

Carsten Sinner

Varietäten- linguistik

Eine Einführung

narr STUDIENBÜCHER

narr |
VERLAG

Carsten Sinner

Varietätenlinguistik

Eine Einführung

narr |
VERLAG

Prof. Dr. Carsten Sinner lehrt am Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>
E-Mail: info@narr.de

Printed in the EU

ISSN 0941-8105
ISBN 978-3-8233-6790-1

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1. Einleitung	6
1.1 Ziele und Probleme	6
1.2 Zur Verortung der Varietätenlinguistik	9
1.2.1 Perspektiven	9
1.2.2 Labov & Co.: Variationslinguistik vs. Varietätenlinguistik	11
1.3 <i>Variation, Varietät, Variable, Variante, Varianz</i>	18
2. Vorwissenschaftliche Wahrnehmung von Varietäten	30
2.1 Fernão de Oliveira (1536)	30
2.2 Claude Fabre de Vaugelas (1647)	34
2.3 Sperone Speroni (1542)	35
3. Varietätenlinguistische Modelle	39
3.1 Moser (1960)	39
3.2 Catford (1965)	40
3.3 Stewart (1962/1968)	43
3.4 Halliday, Gregory, Quirk et al.	46
3.4.1 Halliday et al. (1964), Halliday (1978)	47
3.4.2 Gregory (1967, 1980), Gregory/Carroll (1978)	47
3.4.3 Quirk et al. (1972, 1985)	50
3.5 Kloss (1952, 1967 u. a.)	53
3.5.1 Abstandsprachen und Ausbausprachen	53
3.5.2 Ausbauphasen und Ausbaukriterien	57
3.5.3 Exkurs: Sprachplanung	59
3.6 Flydal (1952) und Coseriu (1955 u. a.)	61
3.6.1 <i>Historische Sprache</i> und <i>Dialekt</i>	61
3.6.2 Die Architektur der Sprache	63
3.6.3 Primärer, sekundärer und tertiärer Dialekt	67
3.6.4 Aufnahme des Modells von Coseriu	68
3.7 Berruto (1980, 1987, 1993a, 1993b)	69
3.8 Chaudenson (1984, 1989), Chaudenson et al. (1993)	74
3.9 Löffler (1985)	75
3.10 Dittmar (1997)	77
3.11 Hambye/Simon (2004)	78
3.12 Krefeld (2010)	79
3.13 Generative Grammatik und Varietäten	79
4. Variation im Raum: diatopische Varietäten	91
4.1 <i>Hochsprache, Umgangssprache, Dialekt</i> ...: Terminologie	91
4.2 Sprache und Dialekt	96
4.2.1 Kriterien der Abgrenzung	96
4.2.2 Exkurs: Norm, Status und Plurizentrik	102
4.3 Dialektologie, Sprachgeographie und Areallinguistik	111
4.4 Diskrete Einheiten, Isoglossen und Kontinua	116
4.5 Dialektometrie	120

4.6	Perzeptive Dialektologie	121
4.7	Diatopie vs. Diastratie und Diaphasie.....	123
4.8	Perzeptive Varietätenlinguistik.....	129
4.9	Diatopie und Diachronie	132
5.	Diastratische und diaphasische Varietäten.....	136
5.1	Diastratie und Diaphasie.....	136
5.2	Register und Stil	141
5.3	Gruppe, Schicht, Idiolekt und Soziolekt	143
5.4	Sprache und Alter	150
5.4.1	Kindersprache	152
5.4.2	Jugendsprache	154
5.4.3	Erwachsenensprache und Sprache im höheren Lebensalter.....	161
5.5	Schicht, Alter, Bildung und Sprache: Beispiele.....	165
5.6	Sprache, Geschlecht, Gender	169
5.6.1	Männersprache vs. Frauensprache?	169
5.6.2	Gendertransgressionen, Sexualität und Sprache	179
5.7	Sondersprachen	184
5.7.1	<i>Sondersprachen, Argot, Slang, Jargon, Milieusprache</i>	184
5.7.2	Sozialgebundene Sondersprachen. „Gaunersprachen“?	186
5.7.3	Exkurs: Geheimsprachen als Sondersprachen	189
5.7.4	Fachsprachen	190
5.8	„Vereinfachte“ Varietäten.....	198
5.8.1	Mit Ausländern gesprochene Varietäten	199
5.8.2	Mit Kleinkindern bzw. kleinen Kindern gesprochene Varietäten.....	204
6.	Zur Betrachtung von Diamesie und Diachronie	209
6.1	Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Nähe und Distanz	209
6.1.1	Gesprochene und geschriebene Sprache in der Sprachwissenschaft	209
6.1.2	Das Modell von Koch/Oesterreicher (1985ff.)	213
6.1.3	Die Verortung der Opposition mündlich/schriftlich.....	224
6.1.4	Fingierte Mündlichkeit.....	226
6.2	Diachronie.....	231
7.	Sprachkontakt und Varietätenlinguistik	239
7.1	Terminologische und konzeptuelle Grundlagen.....	239
7.2	Sprachkontakt, Migration und Varietäten.....	243
7.2.1	Substrat, Superstrat und Adstrat	243
7.2.2	„Kontaktvarietäten“, kontaktinduzierte Varietäten und Koinés.....	244
7.2.3	Lernervarietäten und Ethnolekte.....	249
7.2.4	Pidgins, Kreols und „Mischsprachen“	252
7.3	Übersetzungen als sprachkontaktbedingte Varietäten	255
8.	Diasystematische Variation und Translation	258
8.1	Diasystematische Variation in der Translationswissenschaft	258
8.2	Diasystematische Variation in nichtfiktionalen Texten	270
8.3	Diasystematische Varietäten in fiktionalen Texten	273
	Literatur	283
	Glossar	316
	Abkürzungen und Symbole	318

Vorwort

Dieses Lehrbuch ist natürlich nicht ohne Hilfe anderer entstanden.

Meinem Bruder Stefan, meiner Familie und meinen Freunden und Freundinnen danke ich für ihre Unterstützung und vor allem für ihre Geduld.

Ich danke Ragab Abdelaty, Elisenda Bernal, Jenny Brumme, Yvette Bürki, José Ramón Carriazo Ruiz, Ginette Castro, Ernani Chaves, Darko Čuden, Christoph Gabriel, Diana García Couso, María José García Folgado, Alfonso Gallegos Shiba, Sybille Große, Susy Gruss, Mario Helm, Maren Huberty, Bettina Kluge, Holger Lenz, Esteban T. Montoro del Arco, Christine Paasch-Kaiser, Ognjen Puhača, Uli Reich, Bernardo Riffo, Beatrice Schmid, Peter A. Schmitt, Jakub Urbanik, Nikola Vuletić, Katharina Wieland, Edward Wornar, Oded Yechezkel, Matthew Youlden und Alfonso Zamorano Aguilar für nützliche Hinweise und die vielen manchmal sehr langen Gespräche, die es mir erlaubt haben, die Dinge aus immer wieder neuen Blickwinkeln zu sehen. Cristiane Roscoe Bessa, Marcos Bagno und Orlene Carvalho danke ich für ihre Gastfreundschaft in Brasília und die fruchtbaren Debatten über Varietäten und Übersetzung. Oded Yechezkel, Nir Ferber und Amir Kedan danke ich für die Hilfe bei den Arbeiten in Tel Aviv und die Gespräche über Variation in Raum und Zeit (und Dr. Who!). Nicht mehr danken kann ich meinem lieben Kollegen Andreas Wesch, mit dem ich seit den ersten Gedanken zu diesem Projekt bis kurz vor seinem Tod lange Gespräche über seine Vorstellungen von der diatonischen Ebene und über „das Problem mit den tertiären Dialekten“ geführt habe. Für Literatur bzw. Literaturhinweise stehe ich in der Schuld von Kristina Bedijs, Ginette Castro, Franz Lebsanft, Claudia Polzin-Haumann, André Thibault und Harald Völker. Den Studierenden meiner Seminare zur Varietätenlinguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Universität Leipzig und der Universidad de Concepción danke ich für die Diskussionen, Fragen, Ideen und das Lösen (und Kommentieren) unterschiedlicher Arbeitsaufgaben zu varietätenlinguistischen Aspekten, die schließlich in diese Einführung eingegangen sind.

Meinen MitarbeiterInnen Christian Bahr, Òscar Bernaus, Martina Emsel, Elia Hernández Socas und Encarnación Tabares Plasencia ebenso wie meinen Promovierenden Héctor Hernández Arocha, Jana Neuhaus und Alexander Stimman bin ich für interessante Debatten sowie kleine und große Hilfestellungen im Laufe der Arbeit an diesem Buch zutiefst verbunden. Helga Sinner, Maren Huberty und Gerda Haßler danke ich für die kritische Lektüre einzelner Kapitel und nützliche Anmerkungen. Jürgen Freudl danke ich sehr herzlich dafür, dass er bei der Suche nach einem Autor für die Realisierung dieses Buches an mich gedacht und dann an mich geglaubt hat. Kathrin Heyng und Karin Burger danke ich für die abschließende Betreuung des Projekts.

מוקדש לחברים שלי. ולציפי.

1. Einleitung

Eine Sprache ist kein Monolith. (Seidl/Wirth 2008)

1.1 Ziele und Probleme

Varietätenlinguistische Fragestellungen haben im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren in Forschung und Lehre in den muttersprachlichen und fremdsprachlichen Philologien zunehmend an Bedeutung gewonnen, und ihre Bedeutung für die Theorie und die Praxis, etwa für den Fremdsprachenunterricht (vgl. bereits Hensel 2000, Baßler/Spiekermann 2001a und 2001b) ist auch kontrovers diskutiert worden. Von der wachsenden Popularität zeugen neben einer ständig wachsenden Zahl von Veröffentlichungen, in deren Titel explizit Termini wie *Varietäten* oder *Varietätenlinguistik* genannt werden, auch die Aufnahme varietätenlinguistischer Schwerpunkte in die sprachwissenschaftlichen Module vieler Bachelor- oder Masterstudiengänge, die Erwähnung varietätenlinguistischer Ausrichtung oder Kompetenzen in Stellenausschreibungen an Fachhochschulen und Universitäten und nicht zuletzt die Einrichtung von Professuren für Varietätenlinguistik. Varietätenlinguistische Ansätze sind offensichtlich *en vogue*. Dabei ist Ähnliches zu beobachten wie zuvor bei anderen Forschungsansätzen oder -paradigmen, etwa dem Boom von Arbeiten unter dem Blickwinkel der Interkulturalität und zuletzt auch im Zusammenhang mit „neuen“ Ausrichtungen wie der Transferwissenschaft oder Lebenswissenschaften, bei denen es sich häufig um die Zusammenfassung bereits existierender Arbeitsbereiche handelt. Dieser Trend führt auch dazu, dass manchmal alter Wein in neuen Schläuchen angeboten wird. So werden dann auch Studien oder Publikationen mit dem Etikett *Varietätenlinguistik* versehen, die dieses bei kritischer Betrachtung nur bedingt verdienen. Bemerkenswert ist die Breite an Themen, die heute der Varietätenlinguistik zugeordnet werden, sowie auch die – variierende – Zuordnung der Varietätenlinguistik zu unterschiedlichen Arbeitsbereichen in der Sprachwissenschaft selbst. Als Denkanstoß hierzu soll eine sicherlich mit Absicht provokant formulierte Frage dienen, die in einer Debatte auf dem 7. Internationalen Kongress zur hispanistischen Linguistik in Leipzig im Jahr 2009 gestellt wurde: *Kann man außer bei einem rein theoretischen, absolut formalen Blick auf die Dinge eigentlich irgendwo in der Sprachwissenschaft heute noch etwas machen, bei dem man es nicht früher oder später mit der Varietätenfrage zu tun bekommt?*

Eine Einführung in die Varietätenlinguistik kann sich nicht nur mit denjenigen Bereichen auseinandersetzen, die bei einer kritischen Analyse aus Sicht des Verfassers in ihren Aufgabenbereich gehören, und nicht nur eindeutig varietätenlinguistische Modelle betrachten, sondern muss auch diejenigen Bereiche berücksichtigen, die nur manchmal als Teil der Varietätenlinguistik dargestellt werden, und sollte auch Modelle vorstellen, die nur in manchen Philologien oder nur aus manchen Perspektiven als varietätenlinguistische Ansätze verstanden werden. Dies ist hier im Rahmen des (vom Umfang her) Möglichen versucht worden.

Angesichts der Flut an Veröffentlichungen und immer weiter reichenden Spezialisierungen in den letzten Jahren musste eine Auswahl getroffen werden. Damit geht immer die Gefahr einher, ein Thema nicht so eingehend behandelt zu haben, wie dies manche LeserInnen vielleicht erwartet hätten, oder manche Aspekte gar ganz zu vernachlässigen. Bei der Auswahl des präsentierten Materials wurde zwar Sorge getragen, jene Modelle, Definitionen und Erscheinungen zu berücksichtigen, die als besonders relevant, bemerkenswert oder diskutabel erschienen. Es wurde insbesondere versucht, diejenigen Ansätze einzubringen, welche die Diskussion in einer bestimmten Richtung weitergebracht haben oder die bestimmte Positionen in prägnanter Weise repräsentieren, auf den Punkt bringen oder als Vertreter einer Gruppe von ähnlichen Ansätzen angesehen werden können. Diese Auswahl kann aber natürlich nur subjektiv sein und ist auch nicht als geschlossen zu interpretieren. Insbesondere wurde vermieden, ein Modell oder einen Ansatz als *besser* oder *schlechter* darzustellen: Diese Einführung versucht, die Ansätze nachvollziehbar darzustellen, dabei aber keine präskriptive Position einzunehmen. Es ist dafür bei der Bearbeitung einzelner Ansätze zu beachten, dass es für manche Fragestellungen keine endgültige, ultimative Antwort darauf geben wird, was nun „richtig“ sei. Die LeserInnen sollen vielmehr in die Lage versetzt werden, sich ein eigenes Urteil zu bilden und die Entwicklungen unterschiedlicher Positionen der Auseinandersetzung mit den Varietäten der Sprache nachzuvollziehen. Daher werden aus dem Bemühen um eine historiographische Aufarbeitung der Varietätenlinguistik heraus auch inzwischen überholte Modelle und widerlegte Auslegungen erfasst, die aus ihren Entstehungszusammenhängen heraus als Produkte ihrer Zeit verstanden werden müssen.

Bei der Arbeit mit dieser Einführung sollte darum berücksichtigt werden, dass die Widersprüche, die sich zwischen den Herangehensweisen oder Perspektiven unterschiedlicher Autoren oder Modelle ergeben können, nicht zugunsten einer bestimmten Haltung aufgelöst werden, auch wenn dies in manch einer der auf dem Markt befindlichen Einführungen in die Sprachwissenschaft oder in Teilbereiche der Sprachwissenschaft durchaus übliche Praxis ist. Dasselbe gilt auch für Widersprüche oder unterschiedliche Tendenzen oder Präferenzen beim Gebrauch der Terminologie in verschiedenen Philologien, verschiedenen Sprachen oder Ländern. So könnte etwa allein eine Aufarbeitung der sehr stark divergierenden Auffassungen zu dem, was unter *Register* zu verstehen ist, oder der Frage, wie der Terminus gebraucht wird, mehrere Bände füllen.

In den Aufgaben zu den einzelnen Kapiteln finden sich darum immer wieder auch Fragestellungen, die ein Erkennen der kontrastierenden Positionen und eine kritische Auseinandersetzung mit divergierenden oder sich widersprechenden Aussagen ermöglichen sollen. Damit wird der für viele Studierende mitunter verunsichernden (und zu Recht frustrierenden) Erfahrung Rechnung getragen, dass je nach Verwendung der einen oder der anderen Einführung in der studienbegleitenden Lektüre, in der selbstständigen Unterrichtsnachbereitung oder bei der Prüfungsvorbereitung, andere Informationen, augenscheinlich anderes „Wissen“ vermittelt bzw. aufgenommen werden. Zugleich wird dabei auch ein disziplinhistorischer Blick auf die Varietätenlinguistik bzw. die Berücksichtigung varietätenlinguistischer Aspekte in der Sprachwissenschaft versucht. Lösungsvor-

schläge zu einigen der Aufgaben finden sich unter www.narr.de/narr-studien-buecher/varietätenlinguistik.

Zwei aus varietätenlinguistischer Sicht grundsätzlich interessante Bereiche wurden bewusst ausgelassen: die Betrachtung des Umgangs mit varietätenlinguistischen Fragen in der Lexikographie und in der Fremdsprachendidaktik. Sie wären angesichts der für die verschiedenen Sprachen sehr unterschiedlichen Gegebenheiten in diesem Rahmen nicht in befriedigender Form zu behandeln gewesen. Die Lexikographie wurde ausgeklammert, weil eine umfassende Darstellung eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Lexikographie der verschiedenen Sprachen, mit den existierenden lexikographischen Werken und mit den Traditionen der Markierungen erforderlich machen würde. Die lexikographische Forschung ist sich über zwei wesentliche Aspekte einig: einerseits die geringe Aufmerksamkeit, die man der lexikographischen Markierungspraxis bisher gewidmet hat, und andererseits die darauf zurückzuführende Vielfalt der diasystematischen Markierungssysteme und die fehlende Kongruenz der verwendeten Marker (Quirós García 2010: 317). Selbst eine nur exemplarische Betrachtung für nur eine Sprache erschien angesichts der kaum möglichen Übertragbarkeit nicht sinnvoll. Bereits zwischen den großen plurizentrischen Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch ist z. B. die Lage hinsichtlich der Verfügbarkeit von lexikographischen Werken für bestimmte Varietäten oder hinsichtlich des Umgangs mit der Diatopie vollkommen verschieden. Ähnlich vielfältig und auch in Zeit und Raum sehr stark divergierend ist die Lage im Bereich der v. a. schulischen und universitären Fremdsprachenlehre bzw. -didaktik.¹ Die Traditionen der Berücksichtigung nationaler Varietäten z. B. ist für das Deutsche, Englische, Französische, Spanische grundlegend unterschiedlich, und aufgrund der Bedingtheit der Inhalte von Lehrplänen und Lehrwerken durch ministerielle Vorgaben sind selbst innerhalb eines Sprachraums mitunter stark divergierende Tendenzen der Berücksichtigung der diasystematischen Dimensionen und neuerdings auch des Umgangs mit der Plurizentrik konstatierbar. Für kleinere oder seltener als Fremdsprache gelernte Sprachen ist die Situation wiederum mitunter völlig anders, was auch mit der geringeren Vielfalt an Lehrmaterial zu tun hat. Die notwendige Differenzierung der Lehre im Kontext der Mutterländer der Sprachen, etwa durch Migranten in deutschsprachigen Umfeld oder im fremdsprachlichen Umfeld – z. B. durch Studierende an einer Universität in Vietnam – macht eine Auseinandersetzung mit der Diasystematik noch komplexer. Nach Grünewald/Küster (2009: 23) reiche es im Fremdsprachenunterricht nicht aus, die Normsprache zu erwerben, „eine gewisse Kenntnis der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Gliederung“ der erlernten Sprache sei notwendig, „um nicht nur eine schriftsprachliche, eher distanzorientierte, sondern auch eine mündliche, näheorientierte kommunikative Kompetenz aufbauen zu können“. Allerdings bleibt es insgesamt gesehen für den Unterricht schwierig, „die Balance zu halten zwischen einer übertriebenen und die Schülerinnen und Schüler verwirrenden Hereinnahme sprachlicher Varietäten einerseits und einer bewussten Limitierung

¹ Sowohl in der schulischen als auch in der universitären Fremdsprachenlehre und selbst in der lexikologischen Lehre wird den diasystematischen Markierungen lexikographischer Werke i. d. R. wenig Aufmerksamkeit beigemessen.

andererseits“ (Leupold 2007: 261). Einige wesentliche Arbeiten zu diesen Fragestellungen sind in den Literaturangaben am Ende des Kapitels aufgenommen.

Ein Problem stellt bei Überblicksdarstellungen dieser Art die Anordnung einzelner Themen in der Gesamtgliederung dar. So kommt z. B. die Auseinandersetzung mit diatopischen Varietäten nicht ohne eine Betrachtung von terminologischen Fragen aus; diese spielen jedoch wiederum auch im Zusammenhang mit der Plurizentrik eine Rolle oder werden im Zusammenhang mit unterschiedlichen Varietätenmodellierungen berührt. Somit kommen dann zur diatopischen Reichweite auch andere Aspekte wie Prestige, Status, Ausbau usw., die aber in anderen Kapiteln eher zu berücksichtigen sind. Um ständige Wiederholungen ebenso wie permanente Querverweise zu vermeiden, wurde darum in Kauf genommen, dass manche Schlüsselbegriffe und grundlegende Fragestellungen, die aus Gründen der Kapitelgliederung nicht gesondert betrachtet werden konnten, nicht unbedingt bei ihrer ersten Erwähnung ausführlich behandelt werden. Die Einführung ist als Gesamtwerk konzipiert, und manche Aspekte finden die ihnen gebührende Abdeckung nur bei einer Lektüre aller Kapitel.

Da sich die in der Varietätenlinguistik angewandten Methoden aus anderen Disziplinen speisen oder mit den in anderen linguistischen Teildisziplinen zur Anwendung kommenden Methoden decken (↗ 1.2.2), wurde auf ein Methodenkapitel verzichtet; es werden aber gelegentlich entsprechende Hinweise gegeben.

Bei den Beispielen und den Aufgabenstellungen wurden neben dem Deutschen mit dem Englischen, Spanischen und Französischen vorrangig die im deutschsprachigen Raum am häufigsten gelernten bzw. studierten Sprachen berücksichtigt. Außer bei den englischen Beispielen wurden i. d. R. Erklärungen angefügt, um das Verständnis zu erleichtern. Bei den Beispielen und Aufgaben zu romanischen und slawischen Sprachen wurde angesichts der recht hohen gegenseitigen Verständlichkeit der Sprachen innerhalb ihrer Familien davon ausgegangen, dass z. B. spanische Beispiele auch von Studierenden des Französischen oder Italienischen betrachtet werden können oder das Tschechische oder Sorbische auch für Studierende anderer slawischer Sprachen zugänglich sei dürfte; es sei hier dennoch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nicht alle Aufgaben bearbeitet werden müssen, um die gelesenen Kapitel nachzubereiten.

1.2 Zur Verortung der Varietätenlinguistik

1.2.1 Perspektiven

Zur Einordnung der Varietätenlinguistik gibt es sehr unterschiedliche Perspektiven, und eng damit verknüpft ist auch die Antwort auf die Frage, seit wann es die Varietätenlinguistik gibt. Fragt man danach, seit wann sich Autoren mit sprachlicher Variation und Varietäten auseinandergesetzt haben, so wird man feststellen, dass die Anfänge des Interesses an derartigen Aspekten, je nach Sprache unterschiedlich, viele Jahrhunderte zurückliegen (↗ 2). Sucht man jedoch Informationen nach den Anfängen der wissenschaftlichen Disziplin, so findet man in den Einführungen in die Sprachwissenschaft und in die Soziolinguistik stark divergierende Angaben, etwa Hinweise darauf, dass die Anfänge der Forschungsrichtung in den 1950er Jahren zu suchen seien, dass es die Varietätenlinguistik seit dem 19. Jahrhundert, seit den 1960er oder seit den 1970er Jahren gäbe, oder sogar

die Ansicht, dass die Grundlagentexte der Varietätenlinguistik aus den 1990er Jahren stammen usw. Vielfach wird übersehen, dass manche Autoren sich nur auf bestimmte Forschungsbereiche beziehen, wenn sie von den Anfängen varietätenlinguistischer Arbeit sprechen; Löffler (2005: 162) z. B. setzt die Varietätenlinguistik im Kontext einer Auseinandersetzung mit der Rezeption der Ansätze Bernsteins in einer Übersicht über die „Sprachbarriere-Linguistik“ (s. u.) in den 1980er Jahren an, während Berruto (2004: 193) schreibt, die Varietätenlinguistik im heutigen Sinne sei unter diesem Namen Anfang der 1980er Jahre in die Romanistik eingeführt worden; unter anderem Namen muss sie in anderen Disziplinen also bereits existiert haben.

Diese Vielfalt der Sichtweisen ist unmittelbar damit zu erklären, was die jeweiligen Autoren unter Varietätenlinguistik verstehen. So wird Varietätenlinguistik mitunter als synchron-vergleichende Untersuchung von Sprachen zur Bestimmung von innersprachlichen Unterschieden und Abgrenzung von Varietäten verstanden und somit neben anderen Ausrichtungen wie Sprachtypologie, Arealtypologie und Universalienforschung als Teildisziplin der Vergleichenden Sprachwissenschaft angesehen. Einige Autoren setzen Sozio- und Varietätenlinguistik gleich, womit eine entsprechende Zuordnung der Anfänge durch den Bezug auf die Soziolinguistik determiniert wird. Löffler (2005: 18) weist die Gleichsetzung zurück, wenn er davon spricht, dass sich die Soziolinguistik „von der beinahe synonym gebrauchten ‚Varietätenlinguistik‘ [sic] [...] als Erklärungswissenschaft mit ihren inzwischen etablierten ‚Parametern‘ wie Gruppe, Alter, Geschlecht, Identität, Loyalität u. a. immer noch deutlich abheben“ lasse. Bemerkenswert ist, dass derselbe Autor dann aber an anderer Stelle schreibt: „Durch die Schwerpunktverlagerung von der anfänglichen Schichtsprach-Problematik hin zur gesellschaftlichen Sprachvielfalt überhaupt ist die Soziolinguistik fast deckungsgleich mit der Varietätenlinguistik geworden. Man könnte beide Disziplinen auch als Sprachwirklichkeits-Forschung bezeichnen“ (2005: 80). Dieser Widerspruch ist symptomatisch für die Situation in den unterschiedlichen Disziplinen, die sich auf die eine oder andere Art mit sprachlicher Variation und Varietäten auseinandersetzen. Andererseits wird die Varietätenlinguistik häufig als Teil der Soziolinguistik angesehen, und entsprechend finden sich in jüngeren Einführungen in die Soziolinguistik bzw. in neueren Auflagen solcher Einführungen eigene Kapitel zur Varietätenlinguistik. Hier kann exemplarisch wieder die Einführung in die germanistische Soziolinguistik von Löffler (2005) genannt werden, wo sich, trotz der (wie eben gesehen wiederum widersprüchlichen) Gleichsetzung von Sozio- mit Varietätenlinguistik durch diesen Autor unter acht Kapiteln eines findet, das explizit „Varietäten(linguistik) des Deutschen“ heißt. Die Klassifizierung der Varietätenlinguistik als Aufgabenbereich der Soziolinguistik hat zumindest in einigen Fällen offenbar mit einer Gleichsetzung der Varietäten- mit der *Variationslinguistik* v. a. Labovscher Prägung zu tun. Daher wird bei einigen Autoren neben der Varietäten- auch die Variationslinguistik als soziolinguistischer Teilbereich identifiziert (1.2.2), während sie bei anderen praktisch mit der Soziolinguistik – mit der dann meist die Soziolinguistik Labovscher Prägung gemeint ist – gleichgesetzt wird (s. Bagno 2007: 28). Neuerdings findet sich die Soziolinguistik sogar als Teilbereich der Varietätenlinguistik klassifiziert (s. Becker 2013). Die Gleichsetzung lässt sich möglicherweise als Resultat der Zusammenfassung der beiden

sprachwissenschaftlichen Subdisziplinen als *Varietätenforschung* bei manchen Autoren (s. Löffler ³2005: 5) erklären. Sie hat zudem sicher auch mit recht unterschiedlichen Auffassungen zur Bedeutung der Konzepte *Variante* und *Varietät* zu tun, die sich in sprachwissenschaftlichen Arbeiten finden lassen (↗ 1.3). In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass in manchen Sprachen weder praktisch noch terminologisch eine Unterscheidung zwischen Varietäten- und Variationslinguistik gemacht wird. Im Spanischen z. B. wird diese Differenzierung bisher v. a. von in der Fremdsprache schreibenden, eigentlich deutschsprachigen oder in der deutschsprachigen Tradition ausgebildeten Autoren und Autorinnen gemacht, was aber von MuttersprachlerInnen des Spanischen nicht zwangsläufig nachvollzogen wird (s. die so zu erklärende Kritik des Gebrauchs von *lingüística variacional* durch Romera 2006). Die Arbeit mit fremdsprachigen Texten erklärt sicher auch, warum die Unterscheidung gelegentlich auch im deutschsprachigen Raum als unnötig zurückgewiesen wird. Eine Erklärung ist letztlich im Umkehrschluss, dass in manchen Sprachen die im Deutschen mögliche terminologische Unterscheidung zwischen Varietät und Variation nicht gegeben oder zumindest für Nichtmuttersprachler nicht evident ist, wie das Beispiel von engl. *variety* zeigt, das man sowohl im Sinne von dt. *Vielfalt*, *Variation* als auch im Sinne von dt. *Art*, *Sorte*, *Varietät* verstehen kann.

1.2.2 Labov & Co.: Variationslinguistik vs. Varietätenlinguistik

Nachdem man sich in der Sprachwissenschaft sehr lange – bis Mitte der 1960er Jahre – kaum für die Variation in der Sprache und somit auch nicht für ihre Varietäten interessiert hatte, kam es dann zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Heterogenität der Sprache und der Inbezugsetzung von Sprachgebrauch und gesellschaftlichen Bedingungen und Umständen; dies führte zur Herausbildung der Soziolinguistik bzw. der Sprachsoziologie (s. Dittmar 1997: 19–80; zu den methodologischen Paradigmen v. a. 70–80). Es erfolgte, verstärkt seit den 1970er Jahren, eine „Art ‚Wiederentdeckung‘ der Heterogenität der Sprache“ (Nablings 1981: 9), nachdem man Einzelsprachen lange als homogene Strukturen betrachtet hatte. Dies spiegelt sich auch in der verstärkten Berücksichtigung von Begrifflichkeiten wie *Soziolekt*, *Dialekt*, *Sondersprache*, *Stilschicht* und *Gruppensprache* wider. Diese neue Ausrichtung brachte eine klare Infragestellung der strukturalistischen und generativistischen Homogenitätspostulate und eine deutliche Abkehr von ihnen mit sich. Wesentlich war v. a. die Kritik an den dominierenden Positionen der von Noam Chomsky begründeten generativen Sprachwissenschaft. Diese beurteilte sprachliche Variation als vernachlässigenswert und ließ sie entsprechend unbeachtet, da man in vereinfachender Weise von einem idealen Sprecher und einem idealen – und das impliziert: variationsfreien – Sprachsystem ausging (Chomsky 1965) (↗ 3.13). Die Auseinandersetzung mit der sozialen Bedingtheit von Sprache – besonders auch in den Debatten im Zusammenhang mit der sogenannten Defizithypothese Bernsteins – führte zu einer verstärkten Suche nach den Gründen für die Wahl bestimmter sprachlicher Formen, zu der Frage nach der Verbindung der Wahl bestimmter Realisierungen mit der Situation, den an der Kommunikation beteiligten Personen, der Bildung der Sprecher usw. und somit zum Versuch der Verknüpfung sprachlicher und außersprachlicher *Variablen* (↗ 1.3). Um die Beschränkungen der Homogenitäts- und Synchronieforschung der struktu-

ralistischen Sprachwissenschaft zu überwinden, forderte z. B. Mattheier (1980: 200), dass durch ein Zusammenspiel von Dialektologie, Sprachwandelforschung und Sprachsoziologie eine Neuausrichtung der Linguistik erfolgen müsse, welche unter dem Namen *Variationslinguistik* die entsprechenden Methoden zu konzipieren habe.

Basil Bernstein vertrat in seinen Publikationen seit den späten 1950er und in den 1960er Jahren die Auffassung, Sprachverhalten sei soziokulturell bestimmt, und klassen- bzw. schichtenspezifisches Sprachverhalten werde über die familiäre Prägung weitergegeben. Die These Bernsteins besagte, vereinfacht gesagt, dass die sozioökonomische Unterteilung der Gesellschaft – manche Autoren sprechen hier von Unterteilung in Schichten, andere von Unterteilung in Klassen (↗ 5.3) – einer entsprechenden Differenzierung des Sprachverhaltens der Personen in dieser Gesellschaft entspricht. Seine sogenannte Defizithypothese besagt, dass die Angehörigen der sozialen Mittel- und Oberschichten eine bestimmte Form – bei Bernstein ist die Rede von *Varianten* (s. Bernstein 1971c: 99) – der Sprache benutzen, die sich von der der Arbeiterschicht bzw. der Unterschicht unterscheidet. Während erstere einen elaborierten Kode verwendeten, sei für letztere der Gebrauch eines restringierten Kodes charakteristisch. Mit Kode ist dabei ein System von Organisationsprinzipien gemeint, auf dem die von einer sozialen Gruppe gebrauchte Sprache basiert (Littlejohn/Foss 2008: 318). Die Annahme der sprachlichen Determiniertheit des Denkens wurde von Kritikern zurückgewiesen, weil sie einer Form des Sozialdarwinismus Vorschub leiste.

Vereinfacht gesagt sei der elaborierte Kode der Mittel- und Oberschichten Grund für die besseren kognitiven Leistungen und daher auch Ursache des größeren schulischen und gesellschaftlichen Erfolgs der Kinder dieser höheren Schichten, während der restringierte – defizitäre – Kode der Unterschichten weniger ausdrucksreich sei, weniger Abstraktion und Ausdrucksfähigkeit erlaube und daher die kognitive Entwicklung, *ergo* den schulischen und infolgedessen den gesellschaftlichen Erfolg beeinträchtige. Als Charakteristika des restringierten Kodes wurden gemeinhin einfache Syntax mit geringer Junktion und viel Parataxe, wenige Adjektive und Adverbien, wenig umfangreiche Lexik und wenige Fachbegriffe, Abweichungen von der (normativen) Grammatik und geringe Kohäsion und Kohärenz benannt. Dem gegenüber sei der elaborierte Kode charakterisiert durch anspruchsvolle Syntax mit hypotaktischen Konstruktionen, eine große Breite an Adjektiven und Adverbien, umfangreichen und thematisch sehr differenzierten Wortschatz mit vielen Fachbegriffen, (im Hinblick auf die Norm) sehr korrekte Grammatik und hohe Kohäsion und Kohärenz. Restringierter Kode gehe einher mit einer stark strukturierten Vorhersagbarkeit der Rede, während elaborierter Kode geringe strukturelle Vorhersehbarkeit mit sich bringe. Die Folge des Gebrauchs des restringierten Kodes seien geringere Chancen des gesellschaftlichen Aufstiegs, so dass sprachliche Divergenz – die sprachliche Defizienz der Unterschicht – sich als sprachliche und zugleich soziale Barriere auswirke.

Bernsteins sehr polemisch diskutierten Positionen wurde in der Nachfolge deutlich widersprochen, und die nach dem britischen Autor auch Bernstein-Hypothese genannte Sicht auf sprachliche Variation wurde, insbesondere durch die innovativen Arbeiten des US-amerikanischen Soziolinguisten William Labov in den 1960er und 1970er Jahren, widerlegt. Labov hatte in den frühen 1960er Jahren eine in der Fachwelt aufsehenerregende Untersuchung zum Dialektwan-

del vorgelegt, in der er nachgewiesen hatte, dass zwischen der Aussprache bestimmter Diphthonge durch Fischer auf der Insel Martha's Vinyard und ihrer Einstellung gegenüber den Touristen vom Festland ein enger Zusammenhang bestand (Labov 1963). Bestimmte Sprecher, die den Zustrom von „Fremden“ auf die Insel ablehnten, näherten sich durch ihre Aussprache an die auf Martha's Vinyard von den älteren Generationen gesprochene Varietät an, um sich dadurch von den Festlandamerikanern sprachlich abzugrenzen.

In einer nachfolgenden Studie zur sozialen Stratifizierung des Englischen in New York bewies Labov anhand von Daten, die er durch eine sehr innovative Erhebungsmethode in drei von unterschiedlichen sozialen Schichten frequentierten Kaufhäusern durch Fragen an das dort arbeitende Personal gewonnen hatte, dass die Realisierung des Phonems /r/ in postvokalischer Position mit der sozialen Schicht der Verkäufer bzw. ihrer Anpassung an den Sprachgebrauch der Kunden in Zusammenhang stand (Labov 1966a).

Anders als Bernstein sah Labov die Divergenzen der Sprache der unteren Schichten nicht als Defizite – gegenüber einer Standardnorm, der die Sprache der bildungsnäheren höheren Schichten näher kommt – an, sondern hob hervor, dass es darum gehen müsse, die Sprache der niedrigeren Schichten in ihrer Andersartigkeit zu erfassen und als eigene, nicht minderwertige Systeme mit eigenen Formen des Sprachgebrauchs anzusehen und zu analysieren. Entsprechend spricht man, in direkter Kontrastierung zu Bernsteins Ansatz, auch von der Differenzhypothese. Labov hatte aufgrund linguistischer Analysen nachgewiesen, dass die Sprache der unterprivilegierten schwarzen Bevölkerung US-amerikanischer Städte keinesfalls als restringiert bezeichnet werden konnte und dass das *African American Vernacular English* nicht als Substandard des Englischen stigmatisiert werden dürfe, sondern vielmehr als eine eigene Varietät des amerikanischen Englisch anzusehen sei (s. u. a. Labov 1972a).

Die Herangehensweise Labovs – Nutzung von natürlichen, spontan produzierten Sprachdaten und minutiöse Koppelung sprachlicher Realisierungen an außersprachliche Variablen bei Verarbeitung großer Datenmengen – wird i. d. R. als *Variationslinguistik* bezeichnet und hat ebenso wie die Veröffentlichungen Bernsteins die Herausbildung der Soziolinguistik gefördert. Dies verdeutlicht, warum die mitunter vorgenommene Gleichsetzung mit Varietätenlinguistik von manchen Autoren als nicht gerechtfertigt angesehen wird. Dass eine Gleichsetzung möglicherweise nicht angebracht ist, zeigt auch der Umstand, dass die *Variationslinguistik* – auch als soziale Dialektologie, korrelative Soziolinguistik, quantitatives oder Labovsches Paradigma oder Soziolinguistik im engeren Sinn bezeichnet (s. Schlobinski 1987: 26–27, Dittmar 1997: 51ff.) – v. a. hinsichtlich der Verbindung der Untersuchungsbereiche der Soziolinguistik und der Semantik von Bedeutung ist, da, wie Rost-Roth/Zwengel (2004: 548) anmerken, die Beziehungen zwischen Äußerungsformen und Bedeutung und ihre Korrelation mit sozialen Faktoren ihren zentralen Untersuchungsgegenstand darstellen. Die Notwendigkeit der Durchdringung des terminologischen Durcheinanders wird deutlich, wenn man Äußerungen wie die von Fedders (1993: 2–3) betrachtet, der erklärt, in einer *Variationslinguistik*, die sich die Erkenntnisse der strukturalistischen Sprachwissenschaft zunutze mache, nehme die *Variablenlinguistik* eine zentrale

Rolle ein; mit *Variationslinguistik* ist hier die Untersuchung von Varietäten, mit *Variablenlinguistik* die Labovsche Herangehensweise gemeint!

Wie etwa Spiekermann (2010: 343–344) darlegt, ist die in der Tradition der klassischen Arbeiten Labovs quantitativ-empirisch ausgerichtete Variationslinguistik – im Sinne der Untersuchung und theoretischen Modellierung der Variation – innerhalb einer Sprache seit den 1960er Jahren in der Linguistik etabliert und ist dadurch charakterisiert, dass auf Grundlage von Ergebnissen datenorientierter Untersuchungen Theorien über ein System von sprachlichen Ausdrucksformen entwickelt werden. Besondere Bedeutung erlangte in diesem Zusammenhang die Arbeit mit den sogenannten Variablenregeln. Die v. a. auf Labov zurückgehenden, u. a. von D. und G. Sankoff und Cedergren weiterentwickelten Variablenregeln stellen ein in der soziolinguistischen Forschung fest etabliertes Forschungsparadigma dar, das jedoch – nicht nur aufgrund seiner Komplexität – immer wieder auch kritisiert wurde.² Wie Klein (1976) darlegt, knüpfte Labov mit der Formulierung von Regeln zur Inbezugsetzung (Korrelierung) von sprachlichen und außersprachlichen Variablen prinzipiell an gewisse Vorstellungen der generativen Transformationsgrammatik an. Es handelte sich um eine Formalisierung von damit statistisch prozessierbarem Auftreten bestimmter sprachlicher Erscheinungen – linguistischer Variablen – in Abhängigkeit von bestimmten nicht sprachlichen Fakten – extralinguistischen Variablen. Ein bereits klassisches Beispiel ist der von Labov untersuchte Zusammenhang zwischen sozialen Variablen und der Realisierung von velarem oder apiko-velarem Nasallaut im unbetonten Auslaut wie bei engl. *working*: [ɪŋ] vs. [ɪn]. Neben dem selteneren Auftreten von [ɪn] bei Gerundium als bei Partikeln und Progressiven aufgrund bestimmter historischer sprachlicher Entwicklungen wurde beobachtet, dass die apiko-velare Realisierung bei der Arbeiterschicht eher auftritt als bei Sprechern der Mittelschicht und bei Frauen eher als bei Männern, darüber hinaus u. a. auch grundsätzlich eher in informeller als formeller Sprache (s. Labov 1972b: 238).

Die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Aspekte der Sprache und somit der soziolinguistischen Variation in der Sprachwissenschaft ist in drei Wellen zu sehen (s. Eckert 2012). Die erste setzt mit den quantitativen Studien der Variation von Labov (1966a) ein; in Arbeiten dieser Ausrichtung wurden die Regelmäßigkeiten der sozioökonomischen Stratifizierung linguistischer Formen mit größerer regionaler und ethnischer Differenzierung und weiterer Verbreitung von Nichtstandardformen am unteren Ende der sozioökonomischen Hierarchie herausgearbeitet. Die eher ethnographisch arbeitenden Studien der zweiten Welle setzen sich mit der sozialen Wirkung von umgangssprachlichen und Standardformen als Ausdruck lokaler Identität oder positiven Klassenbewusstseins auseinander; eines der wesentlichen Werke dieser zweiten Welle ist die Studie von Milroy (1980) zur phonologischen Variation in den von ihr untersuchten sozialen Netzen in Belfast. Die Autorin konnte zeigen, dass die in der Arbeiterschicht typischerweise engmaschigen sozialen Netze im Sinne gesellschaftlicher Vernetzungen der Individuen die lokalen Normen stärken und dass der Gebrauch markierter sprachlicher Formen mit der Art der sozialen Netze eines Individuums korreliert; dabei kann der Gebrauch lokaler und standardferner Formen auch sehr positiv konno-

² S. von diesen Autoren die folgenden Arbeiten zu Variablenregeln: Sankoff/Sankoff (1973), Cedergren/Sankoff (1974), Sankoff/Labov (1979), Sankoff (?2005).

tiert sein. Die Arbeiten der ersten und zweiten Welle analysierten sprachliche Erscheinungen bezüglich ihrer definierenden Funktion als Charakteristika lokaler oder regionaler Dialekte und sahen die Bedeutung von Varianten als Identitätsmarker an, die in direktem Zusammenhang mit der sie verwendenden Gruppe zu sehen sind. Die dritte Welle baut auf ihnen auf und konzentriert sich auf die Analyse der sozialen Bedeutung der Variablen; ihre Autoren, etwa Eckert, gehen davon aus, dass eher bestimmte sprachliche Stile mit Identität verknüpft sind als die sprachlichen Variablen selbst, wobei sprachliche Variablen zu bestimmten sprachlichen Stilen beitragen. Über die Dialekt-basierten Herangehensweisen der früheren Studien hinausgehend wird davon ausgegangen, dass sprachliche Variablen innerhalb der „geschichteten“ Gemeinschaften zu suchen sind. Soziale Bedeutungen von Variablen werden als ausschlaggebend angesehen, und so werden nicht etwa nur linguistisch interessante – etwa im Hinblick auf Sprachwandel als relevant angesehene – sprachliche Variablen untersucht sondern jegliches sprachliches Material, das stilistischen und somit gesellschaftlichen Zwecken von Sprache dient. Es handelt sich also um eine Abwendung von der Untersuchung von Variation als Widerspiegelung sozialer Identitäten und Kategorien hin zur Analyse des Sprachgebrauchs, durch den sich die Sprecher innerhalb eines sozialen Umfelds positionieren und darstellen. Variation wird also als essentielles Charakteristikum von sprachlicher Praxis angesehen (Eckert 2012: 88, 91, 93–94). Ein Beispiel ist der Gebrauch von charakteristischen Erscheinungen des *African American Vernacular English* durch weiße männliche Jugendliche zum Ausdruck von Männlichkeit (s. Bucholtz 1999, Cutler 1999, Eckert 2012: 94 und ihre Literaturangaben; ↗ 5.4.2, 2.7.7). Die dritte Welle der Untersuchung soziolinguistischer Variation sieht Sprecher nicht als passive und gefestigte Träger von Varietäten³ sondern als stilistisch handelnde Personen, die in einem lebenslang andauernden Prozess zur Selbstdarstellung und Unterscheidung von Anderen sprachliche Stile entwerfen und gestalten. Diese Aspekte sind im Zusammenhang mit der Frage des Idiolekts genauer zu betrachten (↗ 5.3).

In der Nachfolge von Labov und Sankoff setzten sich auch deutsche Autoren verstärkt mit den Variablenregeln auseinander, die zunehmend Aufnahme in den Kanon der in der soziolinguistischen Forschung angewandten methodologischen Paradigmen fanden (vgl. Klein 1976, Dittmar 1997: 43–80). Klein schlägt als Lösung für die Erfassung der großen Breite an Varietäten eine Varietätengrammatik vor, die direkt auf die Ideen von Labov sowie Suppes (1972) zurückgeht und in einer Reihe von Untersuchungen der Heidelberger Forschungsgruppe „Pidgin-Deutsch“ erstmals angewandt wurde (Klein 1976: 31; s. z. B. Heidelberger Forschungsgruppe „Pidgin-Deutsch“ 1975).⁴ Mit dieser Herangehensweise sollte erreicht werden, neben phonetischen und morphosyntaktischen Aspekten auch lexi-

³ Gemäß der in der US-amerikanischen Sprachwissenschaft üblichen Praxis spricht Eckert (2012) in diesem Zusammenhang von *dialect* im Sinne von *language variety*, also nicht lediglich in Bezug auf diatopische Varietäten, sondern für jegliche Art von Varietät (↗ 1.3).

⁴ Albrecht (1986: 82) schreibt, jede noch so knappe Darstellung der sprachlichen Varietät sei ohne eine Darstellung der Varietätengrammatik unvollständig. Dies ist für die Gegenwart und eine Einführung wie die vorliegende m. E. unzutreffend. Das schon in den 1980er Jahren deutlich spürbar zurückgehende Interesse an der Zusammenführung der spezifischen Regeln der einzelnen Varietäten einer Sprache in einer Varietätengrammatik (Albrecht 1986: 82–84) hat sich als Trend so weit fortgesetzt, dass sie heute praktisch kein Thema mehr ist.

kalische Elemente und z. B. bestimmte Besonderheiten im Anredeverhalten oder die Regeln des Rederechts (im Sinne der aktiven Beteiligung der Kommunikationspartner in der Kommunikation) zu charakterisieren, die Varietäten einer Sprache in ihrem Verhältnis zueinander zu beschreiben und ihre Bedingtheit durch außersprachliche Faktoren wie soziale Schicht aufzuzeigen (Klein 2005: 1163–1164). Es handelt sich nicht um ein Varietätenmodell sondern um eine Modellierung einer der organisierten Beschreibung von Varietäten dienenden Grammatikkonzeption. Danach könnte man eine formale Grammatik – z. B. die Generative Grammatik – als stabile Vergleichsgrundlage heranziehen, indem der zugrundeliegenden gemeinsamen Grammatik Wahrscheinlichkeitswerte zugewiesen werden. Alle Varietäten, die man beschreiben möchte, hätten entsprechend dieselbe Grammatik und dieselben Regeln; sie unterschieden sich dann lediglich durch die Wahrscheinlichkeit, mit der diese Regeln angewandt werden (Klein 2005: 1164). Damit wäre es zumindest theoretisch möglich, alle noch so feinen Unterschiede zwischen den Varietäten eines Varietätenraumes herauszuarbeiten. Auch in diesem Ansatz wird jedoch nicht geklärt, wie viele dieser Unterschiede vorliegen müssen, um anhand von vorliegendem Sprachmaterial zwei oder mehr Varietäten als solche voneinander zu unterscheiden (§ 1.3, 3.5.1 zum Problem der Messbarkeit des Abstands zwischen Varietäten und zur Willkürlichkeit der Festlegung des Mindestabstands, um von zwei unterschiedlichen Varietäten zu sprechen).

Bemerkenswert ist wiederum, dass auch im Zusammenhang mit der Beschreibung der Variation und der Darstellung der Nutzung der Variablenregeln Labovs regelmäßig nicht von *Variationslinguistik*, sondern von *Varietätenlinguistik* die Rede ist bzw. diese Auseinandersetzungen unter der Rubrik *Varietätenlinguistik* veröffentlicht werden. So ist die „Varietätenlinguistik“ betitelte Arbeit von Ammon/Arnuzzo-Lanszweert (2001) im Wesentlichen eine Auseinandersetzung mit der Analyse sprachlicher *Variation* zur Darstellung bzw. Beschreibung von Varietäten, und die Autoren schreiben auch in ihren Schlussbemerkungen explizit, dass die *Methode der Beschreibung sprachlicher Variation* u. a. vom jeweiligen Untersuchungsziel abhängt (2001: 814). Ganz offensichtlich ist die Schwerpunktsetzung der Autoren bei der jeweiligen Herangehensweise entscheidend für den Terminologiegebrauch.

In diesem Band wird Varietätenlinguistik als sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Varietäten aufgefasst, in dem Verständnis, dass für die Beschreibung und Abgrenzung der Varietäten wiederum die unterschiedlichen Varianten zu betrachten sind, die in ihrer Summe die Varietäten ausmachen. Es wird also davon ausgegangen, dass variationslinguistische Fragestellungen eine Rolle in der Varietätenlinguistik spielen (können), aber nicht mit ihr identisch sind. Zu den wichtigsten Aufgaben- oder Anwendungsbereichen der Varietätenlinguistik gehören somit (vgl. die von Klein 1977 bei der Bestimmung der Hauptprobleme der Beschreibung sprachlicher Variation und die von Lüdtkke/Mattheier 2005 formulierten primären Forschungsfragen zur Sprachvariation):

1. Die Beschreibung der Varietäten, und zwar
 - a. der im Sprecherwissen vorhandenen Varietäten bzw. der Varietäten innerhalb eines Varietätenraumes (§ 1.3);
 - b. der Beziehungen dieser Varietäten zueinander;
 - c. der Relationen zwischen den Varietäten eines Varietätenraumes mit denen anderer Varietätenräume;

- d. der Verknüpfung dieser Varietäten mit bestimmten außersprachlichen Faktoren bzw. die Beschreibung der Varianten, die eine bestimmte Varietät ausmachen, und ihre Analyse im Hinblick auf die außersprachlichen Variablen, mit denen sie verknüpft sind. An diese Fragestellung schließt die nächste Aufgabe direkt an:
2. Die Untersuchung der Herkunft bestimmter Varietäten unter Berücksichtigung ihrer Herausbildung, Tradierung und Umgestaltung, also auch ihre kausale Herleitung bzw. Zurückführung auf bestimmte meist außersprachliche Faktoren, wie z. B. Entstehen von Varietätengrenzen durch historische Ereignisse, mangelnde Verkehrsverbindungen aufgrund von landschaftlichen Gegebenheiten (wie Moore oder Berge) oder durch Etablierung von Bistumsgrenzen usw.; eng verknüpft mit dieser Perspektive ist die Untersuchung von Sprachwandel und seinen Ursachen.
3. Die Frage nach der Bewertung und dem Status von Varietäten: Sprecher und Gruppen von Sprechern bewerten und kategorisieren Gesprächspartner oder andere Sprechergruppen auf Grundlage der von ihnen benutzten Varietäten, denn Varietäten werden nie neutral gesehen sondern, bewusst oder unbewusst, wertend oder einordnend wahrgenommen bzw. nach verschiedenen Kriterien und Kategorien klassifiziert; andererseits sind Varietäten z. B. nach ihrem offiziellen oder inoffiziellen Status in einer Gesellschaft (etwa als Amtssprache, Schulsprache), nach ihren Gebrauchsreichen usw. differenzierbar.

Zu unterscheiden wäre also eigentlich (i) die Auseinandersetzung mit den Merkmalen, die etwa in der Sprache einer bestimmten sozialen Gruppe oder in einer bestimmten Situation zu erwarten sind, und mit der Inbezugsetzung ihres Gebrauchs mit extralinguistischen Faktoren (Auseinandersetzung mit Variation, Punkt 2) und (ii) die Beschreibung oder Differenzierung bestimmter Systeme unter Zuhilfenahme der Betrachtung der in ihr auftretenden sprachlichen Merkmale sowie ihres Status (Auseinandersetzung mit Varietät(en), Punkte 1 und 3). Es wird klar ersichtlich, dass etwa bei der linguistischen Beschreibung von *Varietäten* (Punkt 1) die Betrachtung der – wiederum zum Teil an extralinguistische *Variablen* geknüpften – *Varianten* (Punkt 2) unabdingbar ist, und dass bei der Frage nach den Funktionsbereichen von Varietäten nach sozialen, politischen, ideologischen usw. Aspekten gefragt werden muss, womit die soziolinguistischen Aspekte natürlich ebenfalls eine Rolle spielen können. Zum besseren Verständnis dieser Fragestellungen soll nachfolgend die einschlägige Terminologie genauer betrachtet werden. Die Differenzierung der Aufgabenbereiche zeigt deutlich, warum es – wie in 1.1 dargelegt – praktisch unmöglich ist, in diesem Rahmen die in der Varietätenlinguistik angewandten Methoden zu berücksichtigen. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen: Für die Untersuchung syntaktischer Aspekte sind linguistische Methoden erforderlich, pragmatische Besonderheiten machen die in der wissenschaftlichen Pragmatik erprobten Methoden notwendig; in empirischen Untersuchungen angewandte statistische Beweisverfahren sind in Arbeiten zur Statistik – etwa in den Sozialwissenschaften – nachvollziehbar; bei der Erforschung von Sprachattitüden auf Grundlage von Interviews könnten die wesentlichen Themenkomplexe durch Anwendung der *Grounded theory* ermittelt werden. Diese Einführung kann die Breite einschlägig relevanter Methoden weder eingehend noch exemplarisch erfassen.

1.3 *Variation, Varietät, Variable, Variante, Varianz*

Variation wird heute generell als Eigenschaft natürlicher Sprachen angesehen, unterschiedliche materielle Ausprägungen zu erzeugen. Dabei ist, so Lüdtkke/Mattheier (2005: 15), zwischen der Variation des Sprechens und der Variation der Sprache zu unterscheiden. Man versteht unter Variation bzw. sprachlicher Variation in der Sprachwissenschaft also allgemein die Möglichkeit unterschiedlicher Realisierungen von bestimmten sprachlichen Einheiten in einer konkreten sprachlichen Äußerung; Variation bedeutet somit, dass unterschiedliche *Varianten* zum Ausdruck *einer* Bedeutung bzw. *eines* Inhalts (einer Invariante, s. Iturrioz/Skopeas 2000) existieren. Diese Variation kann nun wiederum in Abhängigkeit von linguistischen oder extralinguistischen Faktoren stehen. Man spricht etwa in der Phonologie von *kombinatorischer Variation*, wenn die lautlichen Realisierungen – Phone – eines Phonems an die lautliche Umgebung gebunden sind. Dies ist der Fall der vokalisierten Variante [ɐ] des /r/-Lautes im Auslaut im Deutschen, die in komplementärer Distribution zu den drei bzw. einer der drei möglichen Varianten des konsonantischen /r/-Lautes im Anlaut steht. Der konsonantische /r/-Laut im Silbenanlaut, kann – meist landschaftlich bedingt – als gerolltes [ʀ], gerolltes alveolares [r] oder als stimmhafter Reibelaut [ʁ] realisiert werden kann. Da die Realisierungen der Varianten, die in freier Variation stehen (also Allophone⁵ darstellen), jedoch Rückschlüsse auf die Herkunft eines Sprechers zulassen, kann es dazu kommen, dass Sprecher in bestimmten Kontexten eine bestimmte Aussprache vorziehen oder vermeiden, wie etwa beim gerollten *r* im Deutschen. Dabei kämen dann extralinguistische Faktoren als Auslöser zum Tragen. Ebenso sagt man, dass Variation vorliegt, wenn sich etwa durch Sprachwandel die Aussprache eines Lexems oder eine Verbkonjugation verändert hat. Dabei wird unter *Variation* mitunter sowohl die Divergenz der Formen oder Realisierungen, also gewissermaßen der sprachlichen Zustände, als auch der Prozess, der dazu geführt hat, verstanden. Damit wird deutlich, warum die Analyse der Variation sowohl in der Sprachgeschichte und der Vergleichenden Sprachwissenschaft als auch in der Soziolinguistik eine Rolle spielt und die Auseinandersetzung mit Varietäten je nach Schwerpunkt anderen Bereichen der Sprachwissenschaft zugeordnet wird.

Die Linguisten sind sich, auch wenn sie z. T. unterschiedliche Terminologie verwenden, weitgehend darüber einig, dass Einzelsprachen – oder, in der Terminologie von Coseriu (1980a), historische Sprachen bzw. in diesem Sinne zur genaueren Präzisierung des polysemen Ausdrucks *Sprache* vielfach auch *Gesamt-sprachen* (s. u.) – in unterschiedliche *Varietäten* aufgegliedert sind.⁶ Dittmar (1997: 175) etwa versteht unter *Sprache*

⁵ Krefeld (2010: 56–57) weist darauf hin, dass man zwar freie Varianten in der Phonetik als *Allophone* und in der Morphologie als *Allomorphe* bezeichnet, dass aber für freie Varianten etwa in der Syntax kein entsprechender Terminus existiert; auch für pragmatische Varianten wie bei den Grußformen – etwa it. *buon giorno* oder *bon dì* ‚guten Tag‘, die abgesehen von der Frequenz und diatopischen Konnotation des in Norditalien häufigeren *bon dì* identisch sind – vermisst er einen entsprechenden Terminus.

⁶ Spiekermann (2007: o. S.) spricht davon, die deutsche Sprache zeichne sich dadurch aus, „dass sie in eine Vielzahl unterschiedlicher Varietäten aufgesplittet ist“. Der Gebrauch des Verbs *aufsplitteln* erweckt fälschlicherweise den Eindruck, ein ursprünglich monolithischer Block „deutsche Sprache“ sei aufgesplittet worden oder habe sich im Laufe der Zeit aufge-

eine Menge von 'Varietäten', (=verschiedene Sprachgebrauchssysteme) [...], deren Eigenschaften in einem mehrdimensionalen Raum – beispielsweise als Schnittpunkte historischer, regionaler, sozialer und situativer Koordinaten – festgelegt ist. Die Beschreibung eines Varietätenraums ist wesentlich an die Beobachtung sprachlichen Verhaltens und sprachlicher Regelmäßigkeit gebunden.

Dies setzt aber voraus, dass ein bestimmtes sprachliches System bereits als Sprache identifiziert wurde; tatsächlich wird *Varietät* ja auch verwendet, wenn man sich hinsichtlich des Status des Systems nicht festlegen will oder kann. Wesch (1998: 11) setzt klar voraus, dass unterschiedliche Sprachen nicht Varietäten sind, wenn er definiert, dass Varietät für ein sprachliches Subsystem steht und somit Oberbegriff für Dialekt, Soziolekt und Register ist; damit sei es ein relationeller Begriff, der stets in Bezug auf eine bestimmte historische Sprache zu sehen sei. Deutlich wird im Zitat von Dittmar auch, was unter *Varietätenraum* zu verstehen ist, ein Terminus, der sich in der Varietätenlinguistik zwar immer wieder findet, aber nur selten präzisiert wird. *Varietäten* definiert Dittmar dabei auf Grundlage der Aussagen von Fishman (1971) und Hudson (1980) als „Menge sprachlicher Strukturen (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Lexikon, Pragmatik) [...], die relativ zu außersprachlichen Faktoren (z.B. Alter, Geschlecht, Gruppe, Region, historische Periode, Stil etc.) in einem Varietätenraum geordnet sind“ (Dittmar 1997: 177).

Allerdings wird immer wieder darauf hingewiesen, dass in der Linguistik keine Einigkeit darüber besteht, was *genau* unter *Varietät* zu verstehen sei und wie eine Varietät abzugrenzen ist (s. dazu z. B. Nabrings 1981, Steger 1988, Dittmar 1997, Baßler/Spiekermann 2001a, Löffler 2005).⁷ Wie Berruto (2004: 189) hervorhebt, ist eine zufriedenstellende strenge Definition des Terminus *Varietät* problematisch. I. d. R. geht man davon aus, dass sich eine sprachliche Varietät dadurch auszeichnet, dass, wie er es formuliert, bestimmte Realisierungsformen des Sprachsystems in vorhersehbarer Weise mit bestimmten sozialen und funktionalen Merkmalen kookkurrieren (gemeinsam auftreten). Wenn eine Menge von bestimmten kongruierenden Werten sprachlicher Variablen (also der Realisierungen bestimmter Formen, die in der betreffenden Sprache variieren) zusammen mit einer bestimmten Menge von Merkmalen auftreten, die Sprecher bzw. Gebrauchssituationen kennzeichnen, könne man von einer sprachlichen Varietät sprechen (Berruto 2004: 189).

splittert, womit die Existenz des Deutschen als Gesamtheit von Varietäten chronologisch auf eine Phase eines einzigen, einheitlichen Deutschen ohne Unterschiede gefolgt sei, was aber nicht zutrifft; zudem muss dadurch auch die Überdachung von Varietäten anderer historischer Sprachen – im Fall des Deutschen etwa des Niederdeutschen – zwangsläufig falsch interpretiert werden; diese sind nicht etwa durch Absplitterung von einem (deutschen) „Kern“ zu einer Varietät des Deutschen geworden sondern durch die *Überdachung* durch die deutsche Standardsprache (↗ 3.5.1 zur Frage der Überdachung).

⁷ Dies gilt in besonderem Maße für die angloamerikanische Linguistik bzw. Soziolinguistik. Viele der Debatten über die Unterscheidung von *variety* und *language*, *variety* und *dialect*, *variety* und *style* usw. in der englischsprachigen Sprachwissenschaft sind mit der sehr breiten Interpretation des Terminus *dialect* verknüpft. Die Klagen über den laxen Umgang mit der Terminologie und die Problematik einer „sauberen“ Grenzziehung zwischen Varietäten sind darum in der Soziolinguistik angloamerikanischer Tradition besonders häufig und bis heute aktuell. S. hierzu etwa Hambye/Simon (2004), die aus diesem Grund eine sehr enge Definition von *linguistic variety* vorschlagen, um diese dann in ein neues Modell der Beziehungen zwischen *varieties* und *style* integrieren zu können. Die Vielzahl der v. a. US-amerikanischen Ansätze kann in diesem Rahmen nur erwähnt werden.

Varietät, so definieren Lüdtkke/Mattheier (2005: 15) etwas knapper, aber prinzipiell in derselben Blickrichtung, sei „eine im Sprecherwissen verankerte Zusammenziehung von Variationsbündeln zu einer übergreifenden, in sich relativ geschlossenen Einheit“. Mit *Variationsbündel* ist dabei, vielleicht etwas missverständlich ausgedrückt, die Inbezugsetzung von Variantenbündeln gemeint, also, wie oben bereits gesehen, der Realisierungen bestimmter sprachlicher Einheiten aus jeweils mehr als einer möglichen Variante in einer konkreten sprachlichen Äußerung. Die Autoren berühren die Frage nach der Abgrenzung der Varietäten voneinander nur am Rande, wenn sie davon sprechen, dass es sich bei Varietäten um *relativ* geschlossene Einheiten handle. Die Sprecher würden aufgrund des Sprecherwissens bestimmte gemeinsam auftretende sprachliche Erscheinungen bestimmten Gebieten oder Sprechergruppen zuordnen oder als strukturelle Einheiten begreifen. Die Varietäten stünden dabei in der Gesamtsprache in bestimmten Bezügen zueinander, die gemäß Coseriu (1988a) als Varietätengefüge oder Architektur von Varietäten zu verstehen seien (§ 3.6). Im Zusammenhang mit dem Sprecherwissen wäre hier auch auf die an Gumperz (1975) anschließende Auffassung zu verweisen, wonach von der Existenz von Varietäten nur dann auszugehen ist, wenn sie von den Sprechern als solche auch wahrgenommen werden (vgl. Dittmar 1997: 176–177); nach der Wahrnehmung der Varietäten durch die Sprecher fragen die perzeptive Dialektologie (§ 4.6) und die perzeptive Varietätenlinguistik (§ 4.6).

Lüdtkke/Mattheier (2005: 15), die die Frage der Kontaktprozesse zwischen Varietäten und Standardsprache betrachten, glauben, dass der Gegensatz zwischen *Variation* auf der einen und *Varietäten* (und *Standardsprachen*) auf der anderen Seite grundlegend sei, da *Variation* eine Sache des Diskurses, der sprachlichen Äußerungen sei, während *Varietäten* (und *Standardsprachen*) als mehr oder weniger systematische Sprachen (oder Leitvarietäten) in Erscheinung treten (§ 4.2.2).

Ammon (1995: 1) erläutert, dass eine Sprache eine Menge von *Sprachsystemen* umfasst bzw. mit dieser Menge identisch ist. Er weist darauf hin, dass man gelegentlich auch von *Subsystemen* spreche, was er allerdings ablehnt, da dies impliziere, dass die Sprache insgesamt ein System sei (was sie i. d. R. in einem anderen Sinne als dem der strukturellen Linguistik sei). Eher bilde jedes dieser Subsysteme für sich ein System im linguistischen Sinne. Er erinnert daran, dass man in bestimmten Zusammenhängen anstatt von *Subsystemen* lieber von *Existenzformen* oder *Varietäten* der Sprache spreche. Dazu sagt er (1995: 1–2):

Den letztgenannten Terminus [Varietäten] bevorzuge ich [...], weil er am besten zur Terminologie der linguistischen Variation paßt [...]. Bei diesem Ansatz wird eine Sprache, sagen wir La (L = lingua), als Menge von Varietäten la, lb, ..., ln gesehen: La = {la, lb, ..., ln}. Beispiele solcher Varietäten sind dann Dialekte („dialektale Varietäten“), Standardvarietäten (oft auch mißverständlich „Standardsprachen“ genannt) oder „Umgangsvarietäten“ (ebenfalls meist „Umgangssprachen“ genannt). Die konsistente Bezeichnung als „X-Varietäten“ drückt aus, daß es sich eben nicht um ganze Sprachen, sondern nur um Bestandteile, Elemente ganzer Sprachen handelt. Von dieser Sicht der Dinge aus stellt sich dann die Frage, aufgrund welcher Kriterien ent-

schieden werden kann, ob zwei beliebig herausgegriffene sprachliche Varietäten la und lb zur selben Sprache La oder zu verschiedenen Sprachen La und Lb gehören.⁸

Zur Beantwortung dieser Fragen schlägt er vor, aus der Vielfalt möglicher Antworten zwei Gruppen von Kriterien „herauszupräparieren“: (1) die *Überdachung* (oder *Nichtüberdachung*), also die Möglichkeit, dass eine der beiden Varietäten, z. B. la, die andere, also lb, überdacht oder nicht überdacht; oder (2) den Grad der linguistischen *Ähnlichkeit* (oder aber umgekehrt der linguistischen *Distanz*) zwischen den beiden betroffenen Varietäten (Ammon 1995: 2; zur Überdachung, ↗ 3.5.1). Es handelt sich bei der Überdachung um ein zwangsläufig asymmetrisches Verhältnis, da bei Überdachung von lb durch la ausgeschlossen ist, dass umgekehrt lb auch la überdacht; zudem werden stets Nonstandardvarietäten durch Standardvarietäten überdacht, womit la Standard- und lb Nonstandardvarietät sein muss, da Standardvarietäten nicht überdacht werden können und Nonstandardvarietäten nicht überdachen können. Dies entspricht, so Ammon (1995: 2), auch der in der einschlägigen Fachliteratur – Kloss (?1978: 60), Chambers/Trudgill (1980: 10–14) – vertretenen Auffassung. Eingängig ist die Erläuterung von Ammon/Arnuzzo-Lanszweert (2001: 815), die von *Varietät* in Opposition zu *Gesamtsprache* sprechen (↗ 3.7):

Eine Gesamtsprache G_a ist die Menge aller ihrer Varietäten $V_{a1}, V_{a2}, \dots, V_{an}$, also $G_a = \{V_{a1}, V_{a2}, \dots, V_{an}\}$. Beispielsweise ist die italienische Gesamtsprache die Menge der Varietäten: *italiano comune, italiano regionale, italiano popolare, toscano, [sic]* etc.⁹

Berruto (2004: 188–189) schreibt, dass die verschiedenen Spielarten, Sprechweisen oder Existenzformen einer historisch-natürlichen Sprache als *Sprachvarietät* oder einfach *Varietät* bezeichnet werden könnten, was er mit einer langen Reihe von Beispielen illustriert: *Cockney*, der Dialekt von Lorsch im hessischen Ried, die Computersprache, die Sprache der Jugendlichen, das Regionalfranzösische von Bordeaux, das Gastarbeiterdeutsch, das *italiano popolare*, das *BBC English*, das *Pitcairnesse*, die *Media Lengua* im zentralen Ekuador, das Standardspanische, das *patois* von Nendaz im Schweizerischen Wallis, das *Russenorsk* an der norwegischen Küste bis hin zum Idiolekt, all dies seien Varietäten. Einer kritischen Betrachtung halten aus Sicht mancher Autoren nicht alle diese Beispiele stand. So wird bestritten, dass Standardsprachen oder Idiolekte eigene Varietäten seien (s. Bagno 2007, ↗ 3.2, 4.2.2). Zur Beurteilung mancher seiner Beispiele bedarf es weiterer Erklärungen; so etwa dazu, was unter *Computersprache* zu verstehen ist – die von Computerfach-

⁸ Manche Autoren sprechen auch von *Standardsprachen*, um auf Sprachen Bezug zu nehmen, die eine Standardvarietät haben; der Terminus wird oft Fishman folgend gebraucht, um nicht *Sprache* oder *Dialekt* zu sagen, somit werden auch Sprachen als Varietäten bezeichnet (s. u.).

⁹ Die Autoren sind allerdings der Auffassung, dass auch denkbar sei, dass eine Gesamtsprache G_b aus nur einer einzigen Varietät bestehe; z. B. sei „dies denkbar bei sehr kleinen isolierten Stammessprachen, die keine Varietätendifferenzierung aufweisen, oder bei kleinen Sprachgemeinschaften mit nur einer Standardvarietät, die alle Dialekte „aufgesogen“ hat“ (Ammon/Arnuzzo-Lanszweert (2001: 815). Abgesehen von dem fragwürdigen Gebrauch von *Stamm* – ein Ausdruck, der nie im Zusammenhang mit kleinen europäischen bzw. ‚westlichen‘ Sprachgemeinschaften, aber oft mit Varietäten auf anderen Kontinenten gebraucht wird – erstaunt an dieser Aussage, dass hier von der Möglichkeit einer durch Aufsaugen der *diatopischen* Varietäten entstandenen, nur noch aus einer Varietät bestehenden Gesamtsprache ausgegangen wird, ohne nach den anderen diasystematischen Varietäten zu fragen. Eine solche auf einen Standard reduzierte „Ein-Varietäten-Gesamtsprache“ ist allerdings dann *nicht* denkbar, wenn man von der unbedingten Existenz zumindest der diaphasischen Varietäten ausgeht (↗ 5).

leuten oder auch die von computerinteressierten Laien gebrauchte Fachsprache? Weitere Bedeutungen wie ‚System von Befehlen für den Computerprozessor‘ oder ‚Programmiersprache‘ fallen aus, da es sich nicht um natürliche Sprachen handelt. Im Fall des *Russenorsk*, das als *Pidgin* angesehen wird, wäre die Möglichkeit der eindeutigen Zuordnung entweder zu Norwegisch oder zu Russisch als *historische Sprachen* zu hinterfragen, besteht es doch zu unterschiedlichen Anteilen aus sprachlichem Material der slawischen Sprache Russisch, der germanischen Sprache Norwegisch sowie anderen Sprachen zugeschriebenen Bestandteilen und ist weder dem Norwegischen noch dem Russischen als historische Sprachen „zuzuordnen“, wie das in der Aufzählung von Berruto (2004) jedoch vorausgesetzt wird (§ 7.2.4). Andere Autoren berücksichtigen in ihren Definitionen von *Varietät* diese Zuordnung nicht. So schreibt Bagno (2007: 47), eine Varietät sei *eine von vielen Arten und Weisen, eine Sprache zu sprechen* (womit er die Frage der Schriftlichkeit nicht erwähnt), und es könnten so viele Varietäten bestimmt werden, wie dies in Übereinstimmung mit den jeweils zugrundegelegten sozialen Faktoren – wie Herkunftsort, Alter, Geschlecht, soziale Schicht, Bildungsgrad usw. – möglich sei. Als Beispiele für Varietäten gibt der brasilianische Sprachwissenschaftler die folgenden:

- a. die Art, wie in der Peripherie der Stadt São Paulo wohnhafte Männer zwischen 18 und 25 mit weniger als vier Jahren Beschulung sprechen;
- b. den Sprachgebrauch über 60 Jahre alten analphabetischen Bäuerinnen im Landesinneren des Bundesstaates Paraíba im brasilianischen Nordosten;
- c. die charakteristischen sprachlichen Merkmale von im (wohlhabenden) südlichen Rio de Janeiro wohnhaften Männern über 40 Jahre mit abgeschlossener Universitätsausbildung und einem Einkommen von über zehn Mindestgehältern (Bagno 2007: 47).

Tatsächlich nennt Bagno im dritten Beispiel lediglich die *charakteristischen sprachlichen Merkmale* dieser Männer aus der südlichen Zone Rios, also nur einen Teil der *Varianten*, die von diesen Personen gebraucht werden, was ganz eindeutig etwas anderes ist als die Gesamtheit der sprachlichen Varianten, die eine Varietät ausmachen. Es ist nicht ganz klar, ob er dies tatsächlich so meint oder ob, wie in den ersten beiden Beispielen, die Gesamtheit der Varianten (und nicht nur die charakteristischen Merkmale) als Varietät angesehen wird. Tatsächlich finden sich derartige ungenaue oder widersprüchliche Darstellungen in der Literatur sehr häufig, was nachvollziehbarerweise auch immer wieder zu Missverständnissen und falschen Interpretationen führt. Bei diesen von Bagno genannten, zugegebenermaßen als Extrembeispiele anzusehenden Fällen wird einerseits die Breite der möglichen Varietäten ersichtlich, bei genauerer Betrachtung wird zudem aber auch das Problem deutlich, die für die Unterscheidung sich näher stehender Varietäten erforderlichen Variablen zu bestimmen. Zu fragen wäre hier nämlich nach den Gründen für die von Bagno angesetzten Kriterien, weshalb etwa bei den Landarbeiterinnen die Altersgrenze bei 60 Jahren oder die Beschulungszeit der Männer aus São Paulo bei unter vier Jahren angesetzt wird (und nicht etwa unter fünf oder unter drei). So gesehen stellt sich dann auch die Frage, ob nicht bereits einige charakteristische Merkmale – wie der dritte Fall suggeriert – reichen würden, um von einer eigenen Varietät zu sprechen (womit das dritte Beispiel möglicherweise doch absichtlich genau so formuliert wurde).

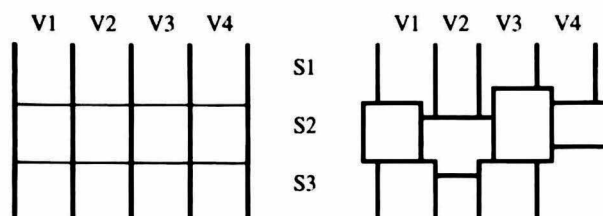
Es ist also einerseits nicht klar, welche Menge und welche Typen sprachlicher Merkmale erforderlich sind, um von einer eigenständigen Varietät sprechen zu können: Reicht etwa schon eine einzige sprachliche Variable? Tatsächlich handelt es sich hierbei um eine schon klassische Fragestellung, die auch in die Geschichte der Dialektologie eingegangen ist (§ 4.2, 4.3). Andererseits können die in signifikanter Weise mit sprachlichen Merkmalen kookkurrierenden sozialen, situationsspezifischen bzw. funktionalen usw. Faktoren dermaßen breiten und mannigfaltigen Charakters sein, dass die Isolierung und Aufzählung der unterscheidenden Merkmale nicht immer leicht ist (Berruto 2004: 189). Der Auffassung, dass eine einzige Variable schon zur Differenzierung von Varietäten ausreiche, ist z. B. Ammon:

Eine Varietät muss bei der Auswahl von Varianten aus den sprachlichen Variablen mindestens eine der beiden folgenden Bedingungen erfüllen:

- (i) über wenigstens eine für sie spezifische (einzelne) Variante verfügen, oder zumindest
- (ii) eine spezifische Kombination von Varianten aufweisen. (Ammon 1995: 64)

Die Kombinationsmöglichkeiten der Lexeme *Aprikose/Marille* ‚*Prunus armeniaca*‘ und *Steigerung/Versteigerung* ‚Auktion‘ illustrieren den zweiten Fall: *Marille* ist typisch für Österreich, *Versteigerung* für Deutschland, so dass *Versteigerung* und *Marille* in keinem der deutschsprachigen Länder kombiniert würden (s. Ammon 1995: 65, allerdings mit einem Darstellungsfehler in der Tabelle). Das Problem der Übertragung von theoretischen Modellen auf die sprachliche Wirklichkeit ist, dass die sprachlichen Systeme keineswegs so sauber und deutlich getrennt sind, wie dies etwa die strukturalistischen, idealisierenden Sprachbeschreibungen naheliegend erscheinen lassen (Ammon 1995: 63), so dass die Entsprechungen zwischen sprachlichen Variablen und sprachlichen Systemen keineswegs passgenau herzustellen sind (vgl. Abb. 1.1). Selbst bei der Annahme, dass bereits eine einzige Variable mit unterschiedlichen Varianten als ausreichend anzusehen ist, um zwei Varietäten zu unterscheiden, wäre zu hinterfragen, inwiefern diese Varianten dann tatsächlich auch durchgängig bzw. von allen Sprechern durchgängig entsprechend realisiert werden.

Abb. 1.1. Idealisierende Annahmen bei der Bildung sprachlicher Variablen (V1 bis V4) und von sprachlichen Systemen (S1 bis S4) (Ammon 1995: 63)



Als Illustration für dieses Problem der Bestimmung der Art und der erforderlichen Anzahl von sprachlichen Merkmalen, um von unterschiedlichen Varietäten sprechen zu können, soll hier der Fall einer Variablen mit zwei Varianten im Arabischen von Damaskus dienen. Im damaszenischen Arabisch existieren zwei Varianten für das Phonem /q/ – also eine Aussprachevariable (q) –, der im gesprochenen Standard verwendete stimmlose uvular (mit dem Zäpfchen) gebildete

Verschlusslaut [q] und der umgangssprachliche, stimmlose, glottal gebildete Verschlusslaut (Kehlkopfverschlusslaut) [ʔ]. Nach einer Studie von Daher (1998) ist es wahrscheinlicher, dass Männer [q] verwenden, während Frauen eher [ʔ] realisieren, weil bestimmte Werte bzw. Konnotationen an diese Varianten geknüpft sind bzw. mit ihnen verbunden werden, die von Frauen und Männern unterschiedlich stark vertreten oder angestrebt werden. Zudem ist eine lineare Korrelation mit dem Bildungsstand zu beobachten und der Gebrauch von [q] ist bei höherer Bildung eher zu erwarten. Wenn hier von Wahrscheinlichkeit die Rede ist, heißt dies also, dass – egal in welcher Bildungsschicht – nicht alle, die die Variante [q] gebrauchen, männlichen Geschlechts sind, und dass nicht nur Frauen [ʔ] verwenden. Rein statistisch gesehen ist aber die Wahrscheinlichkeit höher, dass die eine Variante von Männern und die andere von Frauen realisiert wird. Somit ist klar, dass *statistisch* gesehen die Varianten der Variable (q) geschlechtsspezifisch variieren, die Variable also statistisch gesehen als geschlechtsdifferenzierend anzusehen ist, dass sie aber nicht etwa zwei Varietäten des damaszener Arabisch eindeutig differenzieren. Erst im Zusammenspiel mit anderen, möglicherweise aber ebenfalls nicht eindeutig und durchgängig *einem* Geschlecht zuzuordnenden Varianten wäre es dann vielleicht möglich, das Vorliegen von geschlechtsspezifischen Varietäten zu bestimmen (↗ 5.6). Die Frage nach der erforderlichen Menge von Variablen zur Differenzierung von Varietäten wird in der Literatur immer wieder behandelt, und besondere Aufmerksamkeit kommt ihr im Zusammenhang mit der Diskussion um die Messbarkeit des sprachlichen Abstands von unterschiedlichen Varietäten zu, wenngleich auf immer wieder darauf verwiesen wird, dass es nicht möglich ist, eine Anzahl von erforderlichen Elementen festzulegen (s. etwa Linke et al. 2004: 346; ↗ 3.5.1).

In der Überblicksdarstellung wird deutlich, dass unter *Varietät* sowohl nicht selbstständige Untersysteme von Sprachen als auch vollständige sprachliche Systeme verstanden werden. Dufter/Stark (2002) fragen im Zusammenhang mit diesem grundsätzlichen Problem, ob es somit gerechtfertigt wäre, den Ausdruck *Varietät* zu gebrauchen für „tout ensemble d'éléments linguistiques ayant des conditions d'usage particulières (et propres à lui seul)“ (2002: 83) ‚jegliches Bündel sprachlicher Elemente, das (nur ihm eigene) besondere Gebrauchsweisen aufweist‘, oder ob man nicht stets unterscheiden müsste zwischen diatopischen (und ‚vollständigen‘) Varietäten und allen übrigen Varietäten. Konsequenterweise fragen sie nach dem theoretischen Status, der den Varietäten einer Sprache zuzuweisen ist: ob es sich um autonome funktionelle Systeme oder lediglich Traditionen des Sprechens handelt (2002: 85) (↗ 3.6.1, 6.2). Tatsächlich werden die diatopischen Varietäten, auch wenn dies vielfach nicht explizit gesagt wird, i. d. R. anders „behandelt“ als die anderen Varietäten. Diese werden als Soziolekte, Stile, Register usw. den diatopischen Varietäten insofern stets untergeordnet, als die diatopischen Varietäten vollständige Systeme darstellen, die ihrerseits in Varietäten diaphasischer oder diastratischer Art untergliedert werden können, während diastratische und diaphasische Varietäten sozusagen lediglich „Ausschnitte“ der diatopischen Varietäten sind (↗ 4, 5). Dasselbe gilt für die in manchen Modellen zusätzlich eingeführten diamedialen bzw. diamesischen Varietäten (↗ 6.1), nicht aber für die diachrone (historische) Ebene. Auch darum ziehen es manche Autoren vor, von Sekundärvarietäten zu sprechen, wenn es sich nur im weiteren Sinne um eine Menge von kookkurrieren-

den Erscheinungen mit soziolinguistischer Relevanz handelt, während andere es zurückweisen, Stile oder Register als Varietäten zu verstehen, die in einer engeren Varietätendefinition nicht eingeschlossen wären (s. Androutsopoulos 1998: 591, vgl. Auer 1989). Auf die diachrone Dimension ist gesondert einzugehen, da wohl nicht von einer diachronen Varietät auszugehen ist, sondern von einer Dimension, die alle Varietäten eines Diasystems zu einem bestimmten Zeitpunkt umfasst (§ 6.2).

In der Varietätenlinguistik wird *Varietät* heute meist im Zusammenhang mit einer Reihe verwandter Wörter gebraucht, mit denen der Ausdruck etymologisch verwandt ist: *variieren*, *Variable*, *Variante*, *Varianz* und *Variation*, allesamt aus dem lat. *variāre* ‚(sich) verändern, mannigfaltig machen‘ zu lat. *varius* ‚mannigfaltig, bunt, abwechselnd, verschiedenartig‘ (vgl. Pfeifer 1995 und Kluge 1999 s. v. *Variante* und *variieren*). *Variante* wird für die einzelne sprachliche Einheit und *Varietät* für das System verwendet. Sprachliche *Variablen* können (wie die aus der Mathematik bekannten Variablen *x*, *y*, *z* usw.) unterschiedliche Werte annehmen: die sprachlichen Varianten. Ammon (1995: 61–65) illustriert dies anhand des Beispiels der Variable *APRIKOSE* mit den Varianten *Aprikose* und *Marille*, wobei erstere in Deutschland und der Schweiz, letztere in Österreich in den jeweiligen Standardvarietäten gelte. Baßler/Spieckermann (2001: 205) erklären es anhand der Bedeutung ‚unter der Erde wachsende essbare Knollen‘, die sie als Variable fixieren und deren zugehörige Ausdrucksvarianten sie auflisten: *Kartoffeln* als standardsprachliche Variante, *Herdäpfel* in Dörfern um Freiburg, *Bodabire* am Bodensee, *E(r)pel* im Ruhrgebiet, *Nudeln* und *Tüften* nördlich von Berlin usw. Die abstrakte Variable schreibt Ammon in Großbuchstaben, um eine Verwechslung mit der im gegebenen Beispiel identischen konkreten Variante zu vermeiden. Deutlicher werden die Beispiele, wenn man als Variable die lateinischen Namen einsetzt: *Solanum tuberosum* mit den Variablen *Kartoffeln*, *Krummbeeren*, *Tüften* usw., *Prunus armeniaca* mit den Variablen *Aprikose* und *Marille* usw. Baßler/Spieckermann (2001) unterscheiden in Anschluss an Steger (1988) zusätzlich zwischen Ausdrucks- und Inhaltsvarianten: Neben den erwähnten Ausdrucksvarianten könnte man umgekehrt Inhaltsvarianten bestimmen, etwa ‚Gewächs, das unter der Erde heranreift, nicht roh, sondern nur gekocht, gebacken oder gebraten essbar ist, nach dem Garen eine unterschiedliche Konsistenz haben kann‘ gegenüber ‚Nachtschattengewächs‘ im Fachverständnis bei Biologen. Andere Autoren sprechen auch von semasiologischen und onomasiologischen Varianten (s. Ammon 1995).

Wie Ammon hervorhebt, haben die Varietäten einer Sprache gemeinhin mehr Konstanten – also konstante, nicht variierende sprachliche Einheiten – als Varianten (ähnliche Überlegungen finden sich bei Quirk et al. 1972, § 3.4.3). Als Sonderfall der sprachlichen Konstanten sind die Benennungen für Sachspezifika anzusehen, die es nur an einem Ort, in einer Region oder Nation gibt und für die es entsprechend an anderen Orten keine eigenen sprachlichen Ausdrücke – Varianten – gibt. Während manche Autoren der Auffassung sind, dass diese Benennungen als Spezifika der jeweiligen Varietäten anzusehen sind, vertreten andere Autoren, darunter Ammon (1995), die Haltung, dass dies nicht statthaft sei. Dies ist sehr gut nachvollziehbar, da dann auch alle spezifischen Eigennamen, Flurnamen, Ortsnamen und dergleichen als Spezifika bestimmter Varietäten (in Ammons Beispiel bestimmte nationale Varietäten) anzusehen seien, was aber in der Tat unüblich ist (zu nationalen Varietäten, § 4.2.2). So benennt man andere Na-

tionen betreffende Gegenstände oder Sachverhalte, wenn man über sie spricht – etwa als Österreicherin in einer Äußerung über deutsches Essen –, i. d. R. mit den Namen, die diese in ihrer Herkunftsnation haben; es liegt auf der Hand, dass man dann nicht anstelle einer eigenen Variante eine aus einer anderen Varietät nehmen kann, hat doch diese keinen Ausdruck für den entsprechenden Gegenstand oder Sachverhalt.

Bei der Lektüre einschlägiger Veröffentlichungen ist unbedingt die terminologische Vielfalt zu beachten. So ist etwa der Gebrauch von *Variante* besonders häufig auch in der in der Varietätenlinguistik etablierten Bedeutung von *Varietät* zu finden, und in manchen wissenschaftlichen Texten werden *Variante* und *Varietät* gar alternierend in derselben Bedeutung gebraucht, was nicht unbedingt zur Klarheit der Aussage beiträgt (s. z. B. Hirschfeld 1999: 110–111). Als Alternativen für *Varietät* sind gerade in älteren Texten auch noch andere Bezeichnungen zu finden, etwa *Differenzierungen* neben *Varietäten* (etwa bei Schönfeld 1985; vgl. Braun 1998: 10–11). In manchen anderen Sprachen – und manchmal auch in deutschen Übersetzungen aus diesen Sprachen – finden sich noch andere terminologische Überlappungen. Im Spanischen etwa – so bei Mayoral (1997: 13) – wird *variación* mitunter neben dem Terminus *variedad* sowohl für den Zustand – Existenz unterschiedlicher Varianten für eine Variable etwa in einer bestimmten sozialen Gruppe – gebraucht wie für den Prozess, durch den es unter bestimmten Bedingungen zu einem Wechsel zwischen unterschiedlichen Varietäten kommt; *variación* als Prozess wiederum wird auch in Zusammenhang mit der Veränderung von Varietäten – also Sprachwandel – betrachtet. Die Zurückweisung des Ausdrucks *variety* im Englischen durch manche Autoren ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass in der anglo-amerikanischen Linguistik synonym zu (*language*) *variety* auch der Ausdruck *dialect* gebraucht wird, um jedwede Varietät zu bezeichnen (vgl. Anm. 2). Angesichts der Traditionen des Gebrauchs der entsprechenden Formen in anderen Sprachen – etwa dt. *Dialekt*, frz. *dialecte*, it. *dialetto*, span. *dialecto* –, um auf regionale bzw. diatopische Varietäten Bezug zu nehmen, kann dies leicht missverstanden werden. Hudson, der den Gebrauch von *variety*, ähnlich wie Berruto (2004), als „a set of linguistic items with similar social distribution“ (1996: 22) definiert, ist der Auffassung, es sei angesichts der vielen mit dem Ausdruck verbundenen Schwierigkeiten vorzuziehen, ganz auf seinen Gebrauch zu verzichten und „to focus instead on the individual linguistic item“ (Hudson 1996: 68; vgl. Berruto 2004: 189).

Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass der Gebrauch von *Varietät* in der Sprachwissenschaft seit längerem immer wieder gerade auch dann zu finden ist, wenn man damit Ausdrücke wie *Dialekt* oder *Sprache* vermeiden möchte (↗ 4). Der Ausdruck *Varietät* wird etwa im Bereich der Soziologie der Sprache und der Soziolinguistik häufig verwendet, da es sich, wie bei Fishman (1975) dargestellt, um eine wertfreie Bezeichnung handelt. Der Ausdruck *Varietät* wird also gebraucht, um sich bezüglich der zu erforschenden Erscheinung neutral auszudrücken, ist es doch für eine unvoreingenommene Betrachtung der zu beschreibenden Erscheinungen besonders wichtig, dass *Varietät* im Gegensatz zu *Dialekt* nichts über den linguistischen Status im Verhältnis zu anderen Varietäten aussagt. Mit Formulierungen wie „die Varietät des Slowakischen von Nitra“ oder „die in Witten gesprochene Varietät des Deutschen“ wird nicht zwangsläufig impliziert, dass die an diesem Ort gesprochene Varietät, um es mit den Worten Ammons (1995) zu sagen, „spezifische

Varianten“ oder „eine spezifische Kombination von Varianten“ aufweist, die etwa von direkt angrenzenden Orten zu unterscheiden wären. Vielmehr kann dadurch ohne Rückgriff auf andere, möglicherweise wertend wirkende Ausdrücke auf die an einem Ort x gesprochene Varietät v Bezug genommen werden, ohne z. B. den Ergebnisse einer linguistischen Analyse vorwegzugreifen.

Weitere in der einschlägigen Literatur gelegentlich verwendete Ausdrücke sind *Varianz*, *Variabilität* und *Lekt*. Bei *Varianz* handelt sich um keinen varietätenlinguistischen Terminus im engeren Sinn; meist meinen die Autoren und Autorinnen, die ihn gebrauchen, ‚Vorliegen von Abweichung gegenüber der Standardnorm‘ oder ‚Gebrauch von (sprachlichen) Varianten‘ und somit dasselbe, was andere Autoren wie z. B. Ammon (1995) unter *Variation* verstehen (s. Hirschfeld 1999: 112). *Variabilität* findet sich gelegentlich als alternativer Ausdruck für *Variation* im Sinne der grundsätzlichen Eigenschaft der Sprachen, bestimmte sprachliche Einheiten in einer konkreten sprachlichen Äußerung unterschiedlich zu realisieren. Wesch (1998: 12) definiert Varianz als Synonym von Variabilität als „Tatsache, daß für einen bestimmten Teil der sprachlichen Struktur mehr oder weniger zahlreiche und voneinander abweichende Möglichkeiten der Versprachlichung zur Verfügung stehen“.

Varietäten schließlich werden in Anlehnung an das Suffix *-lekt* in *Dialekt* oft auch als *Lekte* bezeichnet (↗ 3.6). Dies ist sicher auch auf den Umstand zurückzuführen, dass damit je nach Bezug analog zu *Dialekt* in recht einfacher Weise, und leichter, als dies mit dem Ausdruck *Varietät* möglich ist, fachsprachliche Komposita gebildet werden können, etwa *Gerontotolekt* ‚Varietät alter Menschen‘, *Sexo-* bzw. *Genderlekt* ‚geschlechts- bzw. genderspezifische Varietät‘, *Xenolekt* ‚mit Ausländern gesprochene Varietät‘, *Technolekt* ‚fachsprachliche Varietät‘ usw. Problematisch ist dabei mitunter die fehlende Transparenz einzelner Termini, ob etwa *Xenolekt* die *mit* oder *von* Ausländern gesprochene Varietät ist oder ob z. B. *Chronolekt* auf eine bestimmte historische Stufe einer Varietät oder auf altersspezifische Varietät abzielt. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Varietäten grundsätzlich unterschieden werden können. Es herrscht in der Literatur weitgehende Einigkeit darüber, dass mindestens an geographische Gebiete gebundene (diatopische oder auch horizontale), an soziale Gruppen gebundene (diastratische oder vertikale) und an Situationen gebundene (diaphasische) Varietäten unterscheidbar sind. Dagegen wird über die Abgrenzung weiterer Varietäten, insbesondere der *diachronen* und *diamesischen* bzw. *diamedialen* Varietäten und der vorangenannten untergeordneten Varietäten (wie *Gerontolekte* oder *Xenolekte*), vielfach debattiert (↗ 3.6). Darüber hinaus wird in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Varietäten eine immer länger werdende Liste von Varietäten betrachtet oder zumindest genannt, was auch mit dem bereits erwähnten Fakt zu tun hat, dass das Varietätenproblem derzeit zu einem zunehmend beachteten Aspekt in der sprachwissenschaftlichen Forschung gehört. Bei einigen der Varietäten stellt sich, wie im Laufe dieses Bands mehrfach zu sehen sein wird, die Frage nach ihrer Abgrenzung; in einigen Fällen hat die Nennung von immer neuen ‚Varietäten‘ schlicht damit zu tun, dass die Autoren den Terminus *Varietät* auch dann verwenden, wenn von *Variation* die Rede sein müsste. Dies wird sehr deutlich bei Endruschat/Schmidt-Radefeldt (2006: 222–223; ↗ 5.1): Die Autoren sprechen z. B. von *diaevaluativer*, *diafrequentativer* und *diaplanerischer Varietät* und mei-

nen damit offensichtlich Variation im Hinblick auf Bewertungen (aufgrund bestimmter Wertvorstellungen, Konventionen usw.), hinsichtlich der Häufigkeit von Varianten oder bezüglich des Vorliegens von sprachplanerischen Aktivitäten.



Zum Weiterlesen:

Aus disziplingeschichtlicher Sicht sind für das Verständnis der Debatten um Variation Bernstein (1971a, b, c, 1972) und Labov (1972a, b, auf Dt. 1976, 1978; 1999) lesenswert. Einen Überblick aus germanistischer Sicht gibt Ammon (1995), auf Frz. s. Völker (2009). Zur Varietätengrammatik s. die kompakte Darstellung von Klein (²2005 engl., ¹1988 dt.). Die Variablenregeln stellen Ammon/ Arnuzzo-Lanszweert (2001) auf Dt. übersichtlich dar. Grundlagen der Soziolinguistik vermitteln Dittmar (1997), Löffler (³2005), Veith (²2005), Meyerhoff (²2011); eine sehr vollständige Übersicht findet sich in dem Handbuch von Ammon et al. (2004–2005). Zum Sprachwandel s. Croft (2000), Wegera/Waldenberger (2012); ein Klassiker ist Keller (²2003). Überblick über linguistische Methodologie geben Brons-Albert/Marx (2010), Meindl (2011) und diverse Kapitel in Althaus et al. (²1980) und Bd I, 2 des *LRL* (2001). Spezifischere Anleitungen stellen Dittmar (³2009) zur Transkription und Lemnitzer/Zinsmeister (²2010), Bubenhofer (2006–2011) dar. Für das Verständnis der Ansätze empirischer Studien s. Atteslander (¹²2008), Diekmann (⁶2012) oder Flick et al. (³2012), auf Linguistik ausgerichtet Meindl (2011). S. Hausmann (1989) zur diasystematischen Markierung in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern vor; einschlägige Beiträge zur Markierung finden sich in Hausmann et al. (1989) und Hartmann/James (2001), umfassende Literaturangaben bei Gómez/Carriazo (2010). Zur elektronischen Lexikographie s. Haß (2005), Fuertes-Olivera/Bergenholz (2013). Zu Varietäten in der DaF-Lehre s. Muhr (1993), Hirschfeld (1997, 1999), Baßler/Spiekermann (2001a, b), Bettermann (2010), in der L2-Lehre z. B. Vila (1993), Meißner (1995), Rickford (1996), Laackmann (2004), Wieland (2006b), Martín/Díez (2001), Keller (2007), Seidl/Wirth (2008), Osório/Deus (2008), Bieswanger (2008), Frings/Schöpp (2011), Geeslin et al. (2013).

Aufgaben

1. Analysieren Sie die Definitionen von *Varietätenlinguistik* in Einführungen in die Sprachwissenschaft und in die Soziolinguistik, in einschlägigen Handbüchern und sprachwissenschaftlichen Lexika und vergleichen Sie die jeweils genannten Aspekte und Kriterien.
2. Vergleichen Sie die Themenbereiche in Einführungen in die Soziolinguistik seit den 1970er Jahren mit späteren Publikationen dieser Art und entsprechenden Arbeiten aus den letzten Jahren, z. B. Schlieben-Lange (1973), Löffler (¹1985, ²1994, ³2005), Dittmar (1997), Veith (²2005). Welche Veränderungen, Schwerpunktverschiebungen und Ergänzungen lassen sich feststellen, und welche thematischen Überschneidungen mit den Kapiteln zur Varietätenlinguistik in neueren Arbeiten stellen Sie fest?
3. Welches sind die Termini für *Variations-* und *Varietätenlinguistik*, *Variation*, *Varietät*, *Variante*, *Variable* in der bzw. den von Ihnen studierten Sprache(n) und wie werden sie, im Vergleich zum Deutschen, verwendet?
4. Informieren Sie sich über die unter 1.3 erwähnten Beispiele für Varietäten von Berruto (2004: 188–189) und versuchen Sie eine Klassifizierung der unterschiedlichen Erscheinungen hinsichtlich der Ihrer Meinung nach relevanten Kriterien wie z. B. soziale Herkunft der Sprecher, zeitliche Zuordnung, Status, Stabilität, Verschriftlichung usw.

5. Vergleichen Sie die beiden folgenden Definitionen von *Varietät*:
- „Con il termine di «varietà» si intende un insieme di forme linguistiche (lessicali, morfologiche, sintattiche, foniche, ecc.) riconoscibile, e riconosciuto in quanto tale dai parlanti“ (Grassi/Sobrero/Telmon 1997: 161).
- „Unter dem Terminus *Varietät* versteht man eine als solche erkennbare und von den Sprechern anerkannte Gesamtheit sprachlicher (lexikalischer, morphologischer, syntaktischer, phonetischer usw.) Formen.“
- „Con tale nozione [=varietà] si intende un'entità linguistica definita da un insieme di tratti (testuali, sintattici, lessicali, fonetici) che cooccorrono sistematicamente con caratteristiche legate al parlante o alla situazione comunicativa. Ognuna di queste varietà è quindi strettamente correlata a parametri extralinguistici, in gran parte riconoscibili dagli stessi parlanti“ (D'Agostino 2007: 110).
- „Unter *Varietät* versteht man eine sprachliche Größe, welche durch eine Menge von (textuellen, syntaktischen, lexikalischen, phonetischen) Merkmalen definiert wird, die in systematischer Weise gemeinsam mit Charakteristika auftreten, die an Sprecher oder Kommunikationssituation gebunden sind. Jede dieser Varietäten korreliert somit eng mit außersprachlichen Parametern, die größtenteils von den Sprechern selbst erkannt werden können.“
6. Welche unterschiedlichen Varietäten der von Ihnen studierten Fremdsprache(n) sind Ihrer Ansicht nach im Fremdsprachenerwerb zu berücksichtigen? Formulieren Sie Ihre Überlegungen unter kritischer Berücksichtigung der Prinzipien für eine plurizentrisch orientierte DaF-Didaktik von Muhr (1993).
7. Welche der im Literaturverzeichnis angegebenen Titel sind bezüglich der von Ihnen studierten Sprache(n) relevant?
8. Erklären Sie die Auffassung von *Variante* und *Invariante* bei Iturrioz/Skopeteas (2000).